Trans* und Elternschaft
– Wie trans* Eltern normative Vorstellungen von Familie und Geschlecht verhandeln

6-Monats-Abschlussarbeit zur Erlangung des akademischen Grades „Master of Arts (M. A.)“
an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt am 9. Februar 2018

von Rix Weber
aus Weimar

Erstgutachter_in: Dr. Uta Schirmer
Zweitgutachter_in: Dr. Robin Bauer
## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .......................................................................................................................... 1

2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick ........................................ 7
   2.1 Trans Studies und Begrifflichkeiten ........................................................................... 7
       2.1.1 Begrifflichkeiten ................................................................................................. 7
       2.1.2 Trans Studies ....................................................................................................... 8
   2.2 Leerstellen in queer-feministischen Debatten zu Elternschaft .................................. 10
   2.3 Heteronormativität und vergeschlechtlichte Rollenbilder in Familien ..................... 13
   2.4 Homonormativität und Forschung zu queeren Familien .......................................... 15
   2.5 Repronormativität und trans* Schwangerschaften ................................................ 19
   2.6 Lebenssituation von trans* Eltern in Deutschland heute .......................................... 21
       2.6.1 Rechtliche Situation ............................................................................................ 22
       2.6.2 Repräsentation ................................................................................................... 25

3. Forschungsdesign ............................................................................................................. 29
   3.1 Zugang und Auswahl der Befragten .......................................................................... 29
   3.2 Interview-Settings ..................................................................................................... 30
   3.3 Auswertung und Positionierungen ............................................................................ 32

4. Ergebnisse ........................................................................................................................ 37
   4.1 „(...)mit Schwangerschaft hast du halt einen imaginären Schein unterschrieben, dass du eine Frau bist.“ - Körper, Reproduktion und Geschlecht .................................................. 37
       4.1.1 Hetero- und Repronormative Vorstellungen von Körpern und Reproduktion ...... 38
       4.1.2 Auswirkungen und Umgangsstrategien ............................................................. 40
           4.1.2.1 Die Empfindung von Schwangerschaft als weiblichen Moment – trotz
                   Widersprüche bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität ................................. 40
           4.1.2.2 Die Abgrenzung zu Zuschreibungen von Weiblichkeit oder Frau-Sein aufgrund
                   der Schwangerschaft .......................................................................................... 43
           4.1.2.3 Die Denkbarkeit einer erneuten Schwangerschaft ......................................... 44
           4.1.2.4 Die Entkopplung des Stillens von geschlechtsspezifischen Vorstellungen ...... 46
       4.1.3 Zwischenfazit ....................................................................................................... 47
   4.2 „...Wenn ich alleine unterwegs bin, kriege ich selten Kommentare. [...] Aber wenn ich mit
       Kind unterwegs bin, dann bekomme ich viel mehr Kommentare.“ - Normative Vorstellungen
       von Elternschaft und Familie ..................................................................................... 48
       4.2.1 Hetero- und repronormative Vorstellungen von Elternschaft und Familie ............ 48
       4.2.2 Auswirkungen und Umgangsstrategien ............................................................. 53
           4.2.2.1 Angst um das Wohlergehen der Kinder .......................................................... 53
           4.2.2.2 Widersprüche zwischen trans* Realitäten und zweigeschlechtlichen Normen... 55
4.2.2.3 Assimilation.................................................................................................................. 58
4.2.2.4 Subversion ..................................................................................................................... 59
4.2.3 Zwischenfazit..................................................................................................................... 61
4.3 „Das Kind hat eine Mama, aber keine Mutter.“ – Identitäten, Selbstbezeichnungen und
vergeschlechtliche Rollenbilder .................................................................................................. 62
4.3.1 Widersprüche und Ambivalenzen bezüglich vergeschlechtlicher Rollenbilder und
trans* Identität .................................................................................................................................. 62
4.3.2 Auswirkungen und Umgangsstrategien ............................................................................... 65
  4.3.2.1 Reclaimen...................................................................................................................... 66
  4.3.2.2 Begriffe beibehalten, aber anders gendern................................................................. 67
  4.3.2.3 Vornamen statt 'Mama' oder 'Papa'............................................................................ 69
  4.3.2.4 Neue Namen einführen............................................................................................... 69
4.3.3 Zwischenfazit..................................................................................................................... 71
5. Fazit ........................................................................................................................................... 72
  5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse....................................................................................... 72
  5.2 Schlussfolgerungen.................................................................................................................. 73
  5.3 Ausblick und Empfehlung ..................................................................................................... 76
6. Quellenverzeichnis.................................................................................................................... 79
Abbildung 1

MARTHA** IST EIN "ER", ODER?

NICHt WIRKlich. EIN "ER" ZU SEIN, SAGT NICHTS DARÜBER AUS, WELCHE GENITALIEN EIN MENSCH HAT.

**. EINige leUTe nennEN Mich BIe MEINEM gebUrtsnAMEn. Dass sie gleichzeItIG MÄNNLICHe prOnom en VeRwendEN, geHT ganz gut mit meiner genderqueeren Verortung zusammen. (Ich bin auch voll ok damit, wenn Kindern mit mir als Beispiel was über gender beigebracht wird.)

WEISt DU WAs? Martha ist ein "er", wie ichs dir gesagt hab, aber er hat brüste und eine vagina!

AHJA.

muahaHa... kinder!
1. Einleitung


Mein Zugang zu diesem Thema ist ein wissenschaftlicher, aber meine Motivation ist vor allem persönlich und aktivistisch geprägt. Ich realisierte, wie wenig Elternschaft und trans* sein außerhalb konkreter aktivistischer Kontexte zusammen gedacht wird, und wie oft das Thema stattdessen vereinnahmend oder exotisierend behandelt wird. Mit dieser Arbeit möchte

---

1 In Kapitel 2.1. beschreibe ich ausführlicher die Problematik verschiedener Begrifflichkeiten und Schreibweisen rund um „trans*“. Ich verwende in dieser Arbeit hauptsächlich „trans*“: Kleingeschrieben als beschreibendes Adjektiv und mit Asterisk-Stern um zu verdeutlichen, dass ich verschiedene Formen trans* zu sein (z.B. auch nicht-Binarität) mitdenken möchte. In einzelnen Fällen verwende ich andere Schreibweisen, z.B. wenn ich von konkreten Personen weiß, welche Schreibweise sie bevorzugen (und diese respektiere möchte) oder weil sie in Originaltexten so verwendet werden (z.B. ‘Trans Studies’).


3 Die häufige Genervtheit liegt vermutlich unter anderem daran, dass Beatie (2008) von sich selbst behauptete, der erste schwangere Mann der Welt zu sein, was beispielsweise Halberstam (2012: 31 f.) widerlegte.


1. Einleitung

ich versuchen, die Lebenswirklichkeiten von trans* Eltern mit ihren spezifischen Herausforderungen und Chancen zu umreißen und sichtbarer zu machen.


Die Trans Studies bilden den Rahmen meiner Arbeit: Durch sie wurde ich ermutigt, meine aktivistischen Perspektiven für die Forschung zugänglich zu machen. Den Trans Studies ist es ein wichtiges Anliegen, verschiedene Dimensionen struktureller Diskriminierung gleichzeitig in den Blick zu nehmen (mehr dazu in Kapitel 2.1).


---

1. Einleitung

unterschiedlich bewerten. So stehen arme und/oder Schwarze\(^7\) Eltern mit mehr als zwei Kindern unter dem Verdacht, 'asozial' zu sein, den Sozialstaat 'auszunutzen' usw. Homosexuellen Eltern wird vorgeworfen, nur einen bestimmten 'Lifestyle' ausleben zu wollen. Behinderten und chronisch kranken Eltern wird unterstellt, sich nicht ausreichend um ihre Kinder kümmern zu können. Auch hier ließe sich die Liste noch lange erweitern. Allen gemeinsam ist, dass, sobald von der Norm-Familie abgewichen wird, die Legitimation Kinder 'gut' erziehen zu können in Zweifel gezogen wird. Auch wenn Elternschaft an sich möglicherweise keinen diskriminierenden Faktor darstellt, sondern eher bereits bestehende Nachteile verstärkt bzw. auf verschärfende Weise wirkt, so kann nicht ausgeblendet werden, dass unsere Gesellschaft für marginalisierte Menschen mit Kindern wenig unterstützend ist\(^8\).


\(^8\) Belege dafür wären beispielsweise mangelnde Kita-Plätze, schlechte Bezahlung von Erzieher_innen, wenig und schlecht bezahlte Elternzeit, Anrechnung von Kindergeld auf Hartz4, Veranstaltungen auch in der linken oder queeren Szene mit Rauchen/ Alkohol zu kinder-unfreundlichen Uhrzeiten und vieles mehr.

\(^9\) Das Aufzeigen von Diskriminierungen von trans* Personen ist im Prinzip Hauptgegenstand der Trans Studies. Aktuelle aktivistische Projekte sind beispielsweise Trans Murder Monitoring, die Kampagne dritte Option und Proteste gegen das „Transsexuellen Gesetz“ (abgekürzt TSG, heißt vollständig „Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen“).

Väterbildern noch stärker manifestieren als ohnehin bereits. Meine Annahme ist, dass bei Elternschaft die normativen Anrufungen in Bezug auf geschlechtliche Dichotomie noch stärker wirkt als bei Nicht-Eltern, und das ein Abweichen von der zweigeschlechtlichen Norm gesellschaftlich sanktioniert wird. Eine weitere Annahme meinerseits ist, daran anschließend, dass die Eltern meiner Forschungszielgruppe, welche erst nach der Geburt der Kinder ihr Coming Out haben, noch mehr an gesellschaftlichen Normen rütteln. Die Öffentlichkeit hat ein vermeintliches Interesse am Kindeswohl, welches von konservativen Stimmen durch die Transition in Gefahr gesehen werden könnte. In unserer Gesellschaft werden trans* Personen dann am ehesten akzeptiert, wenn sie erstens Passen (also entweder eindeutig als Mann oder Frau gelesen werden) und zweitens 'niemandem schaden'. Da aber Familie - und Kinder im Besonderen - als Allgemeingut verhandelt werden, ist eine Stigmatisierung durch eine Abweichung von dieser Norm meiner Vermutung nach vorprogrammiert.

Unter Eltern verstehe ich alle Personen, die sich selbst als solche definieren oder sich auch unter einem anderen Begriff als Haupt- oder Mit-Hauptverantwortlich für mindestens ein Kind sehen. Das bedeutet vor allem, dass es nicht notwendig ist ein sogenanntes 'biologisches' Elternpaar zu sein. Für meine Arbeit fasse ich den Begriff der Eltern dabei für Personen, deren Kinder minderjährig sind, weil ab der Volljährigkeit zumeist keine Hauptverantwortung in dem Sinne mehr gegeben ist.

Mit trans* Menschen meine ich jene Personen, die sich nicht mit dem Geschlecht, welches ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde, identifizieren. Meistens handelt es sich dabei nicht um inter* Personen, aber grundsätzlich schließt sich trans* und inter* ein. Zu den trans* Personen gehören also nicht nur binäre trans* Männer oder binäre trans* Frauen,


sondern auch genderqueere, neutrois, agender, non-binary usw.\textsuperscript{14} Trans* Personen müssen weder eine gerichtliche Vornamen- oder Personenstandsänderung hinter sich haben, noch trans* spezifische medizinische Maßnahmen in Anspruch genommen haben. Für meine Arbeit gilt die Selbstdefinition.


In Kapitel 2.6 versuche ich, trotz spärlicher Forschungslage, einen Überblick über die heutige Lebenssituationen von trans* Eltern in Deutschland zu geben. Dazu werde ich mich, neben einem kurzen Abriss zu den speziellen rechtlichen Gegebenheiten in Deutschland, ausführlicher den bisher sehr überschaubaren Repräsentationen von trans* Elternschaft widmen.


\textsuperscript{14} Das Spektrum geschlechtlicher Identitäten ist sehr groß, und erweitert sich auch ständig. Deshalb ist es mir an dieser Stelle nicht möglich (und auch gar nicht mein Ziel) alle geschlechtlichen Identitäten aufzuzählen. Vgl. dazu auch Grigowski (2016).

\textsuperscript{15} Angabe über das Alter der Befragten zum Zeitpunkt der Interviews.
1. Einleitung


In meinem abschließenden Fazit in Kapitel 5 möchte ich über die Zusammenfassung der Ergebnisse meiner Forschung hinausgehen. Ich werde zeigen, weshalb ein spezifischer Blick auf trans* Eltern notwendig ist, und nicht auf 'queere Eltern' oder 'Regenbogenfamilien' subsumiert werden kann.

Zudem werde ich, neben dem Aufzeigen möglicher Felder zur weiteren Forschung, eine Empfehlung unterbreiten, wie sowohl in Forschung als auch in anderen Formen des Schreibens und Sprechens zu trans* Elternschaft ein sensibler und respektvoller Umgang aussehen kann.
2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick


2.1 Trans Studies und Begrifflichkeiten

In diesem ersten Abschnitt werde ich mich den Ambivalenzen um den Begriff ’trans*’ (im weitesten Sinne) widmen und einen kurzen historischen Abriss der Trans Studies liefern. Dies deshalb, weil ich meine Arbeit innerhalb der Trans Studies verorte, und meine spätere Ergebnis-Analyse im Kontext jener gelesen und verstanden werden müssen. Dafür erscheint es mir wichtig, einige grundsätzliche Debatten zu Begrifflichkeiten und der Geschichte der Trans Studies nachzuzeichnen, was ich im Folgenden versuchen werde.

2.1.1 Begrifflichkeiten


17 Ähnliches gilt für Trans_ oder TransX. Vgl. ausführlicher hierzu Baumgartinger 2017: 63f.
2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick


2.1.2 Trans Studies


2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsumblick


---


23 Vgl. hierzu auch Allex (2014).


2.2 Leerstellen in queer-feministischen Debatten zu Elternschaft

Wenn mensch sich mit dem Thema trans* Elternschaft befassen möchte, dann gelingt das am ehesten durch die Betrachtung queer-feministischer Publikationen, die zumindest den

2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick


25 Jedoch wurden Identitäten vereinnahmt, und sich eben nicht damit auseinandergesetzt, was die einzelnen Buchstaben zu bedeuten haben.


„So lange bestimmte biologische Vorgänge nicht ernsthaft von angeblichen biologischen Geschlecht und Gender getrennt werden, wohnt Debatten um Schwangerschaft und Stillen also eine Naturalisierungstendenz inne und diese schließt trans*/queere Erfahrungswelten aus“ (Janssen 2016: 150).

An dieser Stelle ließ sich also zeigen, dass es auch innerhalb (queer-)feministischer Diskurse Normen gibt, an denen bisher kaum gerüttelt wird. Dazu gehören Normen bezüglich des Konzepts Familie, sowie heteronormative und repronormative Vorstellungen von Elternschaft.

2.3 Heteronormativität und vergeschlechtlichte Rollenbilder in Familien


„'Familie' ist damit nicht als 'vor-sozial' und natürlicher 'Ort' des Privaten zu fassen, sondern politisch hergestellt und reguliert und als Instanz staatlicher Regulierung, welche eine zentrale Rolle im Regieren gesellschaftlicher Reproduktion und privatisierter Reproduktionsarbeit einnimmt“ (Hajek 2013: 520).

Hajek führt weiterhin an, dass Familie ebenso ein Ort ist, in dem Geschlechterhierarchien festgelegt werden, zum Beispiel bei Fragen der Verteilung von Sorge-Arbeit oder (materieller wie sozialer) Ressourcen und Anerkennung (vgl. ebd.: 532f.). Demnach kann Familie „als

---


Butlers (1991) Konzept der heterosexuellen Matrix und der geschlechtlichen Intelligenz meint, dass bei der Geburt eines Menschen eins von zwei anerkannten Geschlechtern zugeordnet wird (nämlich Mann oder Frau), dass diese persistent und unveränderbar seien und in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stünden, sowie sich unmittelbar aufeinander bezügen. Weiterhin heißt das, dass angenommen wird, dass sich das sexuelle Begehren dieser zwei vermeintlich eindeutig voneinander unterscheidbaren Geschlechter Mann und Frau immer auf das jeweils andere Geschlecht richtet, also heterosexuell verortet ist. Bei Heteronormativität geht es also um eine gesellschaftliche Strukturkategorie, welche dazu führt, dass Menschen, die sich nicht mit dem bei der Geburt zugeordnetem Geschlecht identifizieren bzw. die sich geschlechtlich nicht eindeutig verorten können oder wollen, sowie diejenigen, die nicht heterosexuell Begehren, aus dem Raster der heterosexuellen Matrix herausfallen und so als das 'Andere' markiert werden (vgl. Butler 1991: 38f.).


2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick


Mutterschaft wird als ein zentrales Merkmal von Weiblichkeit verstanden und umgekehrt werden jeder Frau fürsorgliche, 'mütterliche' Fähigkeiten zugesprochen, unabhängig davon, ob sie Kinder hat oder welche haben will:

„Wenn Weiblichkeit einen Bezug zu Leben, Liebe und Fürsorge darstellen soll und Frauen qua ihrer Natur eine Kompetenz für Pflege und Einfühlksamkeit unterstellt wird, kann ihnen leicht ein Strick daraus gedreht werden: Denn wenn sie dem nicht nachkommen, gelten sie als selbstsüchtig, gefühlskalt und unnatürlich“ (Diehl 2016: 85).

Diese Anrufungen bzw. Vorwürfe betreffen nicht nur Frauen, sondern alle als cis-weißlich gelesenen Personen, also jenen, denen eine potentiell mögliche Schwangerschaft zugeschrieben wird, wie sich auch noch später in meinen Interviews zeigen wird.

2.4 Homonormativität und Forschung zu queeren Familien

Wie gerade aufgezeigt, sind heteronormative Vorstellungen von Familie noch fest in der Gesellschaft verankert, zusammen mit festgefahrenen geschlechtlichen Rollenbildern insbesondere von Müttern und zum Teil auch Vätern. Die heterosexuelle Kleinfamilie bildet nach wie vor die Norm, die als Standard-Wert fungiert und somit alle anderen Formen von Familie als minderwertig markiert:

Im Zuge der Pluralisierung der Lebensformen gibt es aber inzwischen zumindest für einige wenige normabweichende Familienformen etwas mehr Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft. Diese Akzeptanz kommt aber zumeist verknüpft an Bedingungen, welche letztlich darauf hinauslaufen, dass sich so weit wie möglich der bestehenden Norm angepasst werden soll. Dies bedeutet, das queere Familien in der ständigen Beweispflicht stehen, „als wertvoll, schützenswert und/oder förderungswürdig anerkannte Beziehungen zu führen“ (Mesquita 2012: 213). Mesquita weist darauf hin, dass eine Gleichheit bewiesen werden muss, um Benachteiligung aufzuheben (ebd. 190), und macht dies am Gleichheitsverständnis nach Maihofer deutlich:


„Auf diese Weise werden ganz spezifische Formen lesbischer und schwuler Existenz normalisiert, während andere umso legitimer als 'sexuelle Perversion' ausgegrenzt werden können“ (ebd.).


Ein Ergebnis von Hartmanns Auswertungen ist, dass es Kindern aus gleichgeschlechtlichen Familien nicht besser oder schlechter geht, als denen aus heterosexuellen Familien:

„Weder hinsichtlich der mentalen Gesundheit und der sozialen Anpassung der Kinder noch im Bezug auf die Tauglichkeit der Eltern und ihre elterlichen Fähigkeiten. Die Qualität der Eltern-Kind Beziehung - nicht aber die sexuelle

30 Diese Debatte um die 'Ehe für alle' begann bereits in den 1990er Jahren, als es um die Einführung der 'eingetragenen Lebenspartnerschaft' ging, welche 2001 eingeführt wurde. Auch wenn es sich nicht um eine gleichwertige Institution wie die heterosexuelle Ehe handelte, so wurde die Debatte unter diesem Namen (oder auch unter 'Homo-Ehe') geführt. Seit 01.10.2017 gibt es in Deutschland auch die 'echte' Ehe für gleichgeschlechtliche Paare: Das Abstammungsrecht bleibt davon jedoch unberührt, vgl. dazu Kapitel 2.6.1.

Orientierung des Elternteils - spielt die Schlüsselrolle in der kindlichen Entwicklung“ (Hartmann 2014: 222, zitiert nach Herek 2011: 19).


Der Grund, weshalb Hartmann überhaupt einen Anlass sieht, auf diese positiven Aspekte einzugehen, ist unter anderem die Debatte um die vermeintliche 'Frühsexualisierung' von Kindern, wie sie beispielsweise von Gruppen wie den 'besorgten Eltern'\textsuperscript{32} heraufbeschworen wird. Queere Familien stehen in der ständigen Beweispflicht, gute Eltern zu sein. Ihnen wird vorgeworfen, sich gegen das Recht von Kindern auf Mutter und Vater zu stellen, die Kinder mit ihrer Lebensweise in Gefahr zu bringen, so dass diese eine höhere Anfälligkeit für Mobbing und Suizid hätten, sowie den Kindern letztlich ihre „Gender-Ideologie“ aufdrücken (vgl. Schmincke 2015: 98f.). Das Kind dient hier als Chiffre für etwas, das Unschuld per se symbolisiert, und wird im Kampf gegen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt instrumentalisiert (vgl. ebd.: 93f.). Diese Debatten stellen eine konkrete Gefahr für queere Familien dar, da sie einen nicht unerheblichen Einfluss in der Mehrheitsgesellschaft und damit auch in der Gesetzgebung haben. Von daher ist es wenig verwunderlich, wenn sich (einige) queere Familien zur Norm-Anpassung genötigt fühlen, um Anerkennung zu erhalten; oder auch um ganz einfach ihr Leben zu schützen.

2.5 Repronormativität und trans* Schwangerschaften


„[...] the complex reciprocity of social institutions, thought structures, modes of perception, practices, and manners of life that govern and give preference to binary gendered heterosexual procreation. It is based on the unconsciously internalized assumption that mankind is binary gendered and may only reproduce itself through heterosexual procreative intercourse“ (Stritzke/ Scaramuzza: 146).

Anschließend an Janssen (vgl. 2016: 145) würde ich zudem ergänzen, dass auch die Annahme, Familien würden grundsätzlich auf Reproduktion basieren (was beispielsweise bei Familien mit Pflege- oder Adoptivkindern nicht der Fall ist), als repronormativ einzuordnen ist. Auch wenn in der Forschung zu den sogenannten 'Regenbogenfamilien' Elternschaft im Sinne von Reproduktion nicht mit Heterosexualität einhergeht, so existiert aber weiterhin die Vorstellung, dass es zum Kinder kriegen eben doch einen Mann und eine Frau braucht. Sowie weiterhin die Vorstellung, dass nur Frauen Kinder gebären könnten, und Männer nicht. Das Verknüpfen von Geschlechterrollen an Körperfunktionen wird nicht in Frage gestellt. Wie selbstverständlich wird beispielsweise angenommen, dass ein lesboisches Paar einen Samenspender, oder dass ein schwules Paar eine Leihmutter bräuchte. Die Möglichkeit, dass eine der beiden Personen trans* (oder inter*) und somit auch in einer homosexuellen Partnerschaft leibliche Kinder entstehen können, ist nach wie vor ein nahezu undenkbares...
2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick

Szenario. Und zum Beispiel wird die Tatsache, dass auch cis Frauen nicht schwanger werden können oder wollen, gänzlich ausgeklammert (vgl. hierzu auch Diehl 2016).


wird diese Person als Frau gelesen. Die Schwangerschaft fungiert also als (nicht unerhebliches) Detail, welches die spontane Zuordnung in die Kategorie 'Mann' nicht zulässt. Eine Schwangerschaft offenbart zudem indirekt, was zuvor als vermeintliches Indiz für geschlechtliche Zugehörigkeit verstanden wird: Im Allgemeinen wird Geschlecht an Genitalien festgemacht, obwohl diese in der alltäglichen Interaktion so gut wie nie erkennbar sind. Eine Schwangerschaft jedoch lässt ziemlich sicher auf einen vorhandenen Uterus schließen und verifiziert damit vermeintlich ein Geschlecht, selbst wenn beispielsweise das gesamte äußere Erscheinungsbild eher als 'männlich' gelesen wird. Dies gilt auch noch nach der Schwangerschaft: Insbesondere bei nicht-binären trans* Personen, die eher als weiblich gelesen werden, wirkt ein Kind wie eine Art externer „gestalthafter Schwellenwert“. Ein Kind kann das „Detail“ sein, welches die Person in der Gesamtheit des Erscheinungsbildes, wieder in eine binär-geschlechtliche Kategorie einsortiert, wenn womöglich aber vorher (also ohne Kind an der Seite) das Erscheinungsbild uneindeutig war. Eine Schwangerschaft ist zudem eine Art Freibrief für Fremddenominationen:

„Schwangere Körper gehen in den Besitz der Öffentlichkeit über, die sich ohne zu fragen- das Recht nimmt, sie zu beurteilen, zu berühren, zu kommentieren oder gar zu 'beschützen'.“ (Eismann 2013: 61)


2.6 Lebenssituation von trans* Eltern in Deutschland heute

2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick

und Elternschaft“. Bevor ich die Beiträge in dieser Ausgabe detaillierter vorstellen werde, möchte ich zunächst einen genaueren Blick auf die rechtliche Situation von trans* Eltern in Deutschland werfen. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es verschiedene Gesetze, die die Leben von trans* Eltern direkt und auch indirekt beeinflussen, beschränken bzw. die eine Elternschaft von trans* Personen unsichtbar machen oder gar ganz verhindern soll. Von daher kann davon ausgegangen werden, dass die rechtliche Lage sowohl Ursache, als auch unmittelbar und reziprok wirksam ist für die (Nicht-)Repräsentation von trans* Eltern.

2.6.1 Rechtliche Situation

Das „Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen“ (das sogenannte „Transsexuellengesetz“, im Folgenden TSG) beinhaltet mehrere Stellen, an denen die Rechte von trans* Eltern reguliert werden. Am schwerwiegendsten war der Absatz, welcher die dauerhafte Fortpflanzungsunfähigkeit von trans* Personen gewährleisten sollte: Erst seit einem Entscheid des Bundesverfassungsgericht im Jahr 2011 besteht kein Zwang mehr zur Sterilisation bei gewünschter Vornamens- und Personenstandsänderung (VÄ/PÄ). Bis dahin war die Voraussetzung für eine VÄ/PÄ, dass die betreffenden Personen „dauernd fortpflanzungsunfähig“ sind, sowie sich geschlechtsangleichenden operativen Maßnahmen unterzogen haben (TSG§8). In der Konsequenz bedeutete dies, dass alle trans* Personen, die eine VÄ/PÄ wünschten, keine Kinder bekommen konnten; was ganz offensichtlich auch das erklärte Ziel des Gesetzes war. Trans* Eltern waren nicht erwünscht. Während die dauerhafte Fortpflanzungsunfähigkeit für verfassungswidrig erklärt wurde, besteht heute immer noch das Gesetz, wonach die VÄ für ungültig erklärt wird, wenn eine Person innerhalb von 300 Tagen nach dem rechtskräftigen Urteil ein Kind bekommt oder auch anderweitig ein Kind als das Eigene anerkennt (TSG §7 Abs. 1 (1)). Die genannte Anzahl von 300 Tage wird im Gesetz selbst nicht erklärt, lässt sich aber aus dem Kontext erschließen: So lange dauert in etwa eine Schwangerschaft. In der Erläuterung des Gesetzesentwurfs von 1979 steht zu diesem Paragraf, dass „davon ausgegangen werden [muss], daß die Person, deren Vornamen aufgrund von TSG§1 geändert worden sind, sich wieder dem in ihrem Geburtseintrag angegebenen

36 Auch wenn die Print-Ausgabe 'nur' eine Auflage von 5000 Stück hatte, so ist sie nach wie vor online als PDF sowie als Audio-Version verfügbar.
37 2011 erklärte das Bundesverfassungsgericht, dass §8 Abs. 1 Nr. 3 u. 4 mit dem Grundgesetz unvereinbar sind. Das Gesetz selbst wurde noch nicht reformiert, die entsprechende Regelung wird in einer Fußnote erläutert.

„In dem Geburtseintrag eines leiblichen Kindes des Antragstellers oder eines Kindes, das der Antragsteller vor der Rechtskraft der Entscheidung nach § 1 angenommen hat, sind bei dem Antragsteller die Vornamen anzugeben, die vor der Rechtskraft der Entscheidung nach § 1 maßgebend waren“ (TSG§5, Abs. 3, Offenbarungsverbot).


\(^{38}\) Da ich von verschiedenen Personen, welche in der trans* Beratung tätig sind, widersprüchliche Aussagen darüber hörte, inwiefern dieses Gesetz noch gültig ist, stellte ich diesbezüglich eine Anfrage bei der Anwältin Laura Adamietz, welche für TransRecht e.V. berät. Adamietz konnte mir lediglich bestätigen, dass die aktuelle Rechtslage „kompliziert und widersprüchlich“ sei.

\(^{39}\) Bemerkenswert hierbei ist, dass es andere Fälle gab, bei denen das Bundesverfassungsgericht das Selbstbestimmungsrecht eines Elternteils höher einstuft als das Recht des Kindes auf Kenntnis der eigenen Abstammung (Haufe 2016). In jenem Artikel wird auch der „Wertungs- und Gestaltungsspielraum“ des Gesetzgebers“ betont. Hier zeigt sich, dass die Begründungen, welche gegen die Selbstbestimmung der trans* Eltern vorgebracht werden, reine Willkür sind.
schwangere Väter und zeugende Mütter faktisch erlaubt seien, und demnach auch die anderen Paragrafen, welche das Eltern-Kind-Verhältnis betreffen, entsprechend angepasst werden müssten (vgl. BVT 2017). Weiterhin fordert die BVT eine Änderung oder Ergänzung der §§ 1591 und 1592\(^{40}\) im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) und bringt dazu folgende Änderungsvorschläge an:

„Erster Elternteil eines Kindes ist die Person, die es geboren hat.“ Sowie: „Zweiter Elternteil eines Kindes ist die Person, die mit der gebärenden Person verheiratet ist, die die Elternschaft anerkannt hat oder deren Elternschaft gerichtlich festgestellt worden ist“ (BVT 2017).

Damit wäre auch dem Abstammungsrecht der Kinder genüge getan. Und noch mehr: Mit dieser Formulierung würden auch für gleichgeschlechtliche Ehe-Paare (die es seit 01.10.2017 geben darf) bisherige Probleme mit der Anerkennung als gleichberechtigte Eltern entfallen. Bisher sieht das Gesetz vor, dass bei einem Kind, welches in eine heterosexuelle Ehe hineingeboren wird, automatisch die Frau als Mutter und der Mann als Vater eingetragen wird, unabhängig davon, ob der Mann das Kind tatsächlich gezeugt hat\(^{41}\). Für gleichgeschlechtliche Paare war bis vor kurzem nicht mal eine Ehe möglich, aber auch mit Öffnung der 'Ehe für alle'\(^{42}\) änderte sich bisher nichts am Abstammungsrecht. Das bedeutet, verheiratete gleichgeschlechtliche Eltern werden nicht automatisch beide als Eltern eingetragen, so wie es bei heterosexuellen Ehe-Paaren der Fall ist; vielmehr bleibt ihnen nur die Möglichkeit der Sukzessiv-Adoption bzw. durch die Gleichstellung der Ehe nun auch die Möglichkeit der gemeinsamen Adoption (LSVD 2017). Was das Gesetz nicht bedenkt (und der LSVD ebenso wenig): auch bei gleichgeschlechtlichen Paaren kann mindestens eine Person trans\(^{6}\) sein. Demnach ist es möglich, dass sowohl schwule als auch lesbische Paare gemeinsame leibliche Kinder haben. Trans* Eltern in gleichgeschlechtlichen Ehen müssen sich also zwischen zwei Übeln entscheiden: Entweder sie werden auf der Geburtsurkunde ihrer Kinder mit alten Namen und Geschlecht eingetragen, oder sie müssen ihr leibliches Kind adoptieren\(^{43}\).

\(^{40}\) Hier werden „Mutterschaft“ (BGB §1591) bzw. „Vaterschaft“ (BGB §1592) definiert.

\(^{41}\) In diesem, und nur in diesem Falle, würde nämlich auch ein trans* Mann (mit VÄ/PÄ) automatisch als Vater eingetragen werden, vorausgesetzt dass er das Kind nicht selbst geboren hat.

\(^{42}\) Für „alle“ ist diese Ehe ganz sicher nicht und eher ein irreführender Begriff. Die Ehe gilt bspw. weiterhin nur für zwei Personen (also keine Poly-Beziehungen) und ob bei der Gesetzes-Formulierung „Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenenden oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen“ auch Personen ohne Geschlechtseintrag gemeint sind (welche erst seit kurzem überhaupt denkbar sind, nun aber in wenigen Jahren im heiratsfähigen Alter sein werden) ist fraglich.

\(^{43}\) Wobei das nur zeugende trans* Eltern betrifft. Gebärende trans* Eltern werden, wie zuvor erläutert, zwangsläufig als 'Mutter' eingetragen.

2.6.2 Repräsentation


\textsuperscript{44} Der Betroffene geht mit seinem Anliegen nun vor das Bundesverfassungsgericht. Bis zum Abschluss dieser Arbeit lag noch kein neues Urteil vor.

\textsuperscript{45} Der Artikel ist eine schriftliche Version des Redebeitrags von Ole auf dem tCSD 2013 (transgenialer Christopher Street Day, 22.06.2013 in Berlin).


\(^{46}\) Janssen ermutigt am Ende sie_nes Textes (2016: 157) explizit, weitergehend über trans* und Elternschaft zu forschen und zu schreiben, um möglichst viele Perspektiven sichtbar zu machen. Letztlich war genau dieser Text für mich auch ein nicht unerheblicher Faktor, die hier vorliegende Arbeit zu schreiben.


\(^{48}\) In der vorliegenden Arbeit auf der ersten Seite, vor der Einleitung, zu sehen.

\(^{49}\) Angelehnt an den Mutterschaftspass, welcher allen schwangeren Personen in Deutschland bei der gynäkologischen Betreuung ausgeteilt wird – unabhängig von der geschlechtlichen Identität der schwangeren Person. Die selbst-ausdrückbare Vorlage für diesen Vaterschaftspass gibt es über die Kontaktdresse von Queerulant_in zu beziehen.
2. Theoretische (Vor-)Überlegungen und Forschungsüberblick


In e.'s Beitrag „trans*parent“ geht es um e.'s Erfahrungen als nicht-geoutete trans* Person mit Kind. e. bedauert nicht so lange gestillt haben zu können, wie e. wollte, da die Verknüpfung von Brüsten bzw. Stillen an Weiblichkeit für e. nicht mehr aushaltbar war. Zudem stellen sich für e. viele Fragen bezüglich des Umgangs mit dem Kind; Fragen danach, ob es möglich ist, das Kind möglichst wenig heteronormativ zu erziehen, Fragen nach der Menge an Transparenz gegenüber dem Kind, mit dem Wunsch nichts verheimlichen zu wollen, sowie die Angst davor, dass das Kind auf Grund der elterlichen Identität diskriminiert wird (vgl. e. 2015: 12f.).


Der letzte Beitrag unter dem Themenschwerpunkt „Trans* und Elternschaft“ ist von alsmenschverkleidet, mit dem Titel „Menschen, Mythen, MUTTlotionen – Ein Abgesang“. Hierin beschreibt alsmenschverkleidet, wie unglaublich schwierig es ist, gegen gesellschaftlich vorgesehene Familienbilder, aber noch mehr gegen traditionelle Mutterbilder, anzugehen. Insbesondere dann, wenn eins, so wie alsmenschverkleidet, ein Kind geboren hat, sich aber nicht als Frau identifiziert (vgl. alsmenschverkleidet 2015: 26f.).

Einige der hier kurz angerissenen Thematiken begegneten mir auch in meinen Interviews, andere wiederum gar nicht, oder nur am Rande. Dennoch sind sie alle relevant auf dem Weg die Lebensrealitäten von trans* Eltern etwas sichtbarer zu machen.
3. Forschungsdesign


3.1 Zugang und Auswahl der Befragten


50 Das Kennen der Personen führte jedoch nicht zu einer Vorauswahl meiner Interview-Partner_innen. Die Faktoren für die Auswahl der Interviews erläutere ich weiter unten in Punkt 3.2.
3. Forschungsdesign


Weiterhin passierte es während der Interviews gelegentlich, dass zum einen Andeutungen auf Diskussionen und Ereignisse von Twitter gemacht wurden und zum anderen, dass ich als Verbündete und nicht als Forscher_in adressiert wurde (mit Aussagen, wie „du weißt schon, was ich meine“ oder „du verstehst mich da“). Diese Aussagen referieren auf einen vermuteten geteilten Erfahrungshorizont. Dieser war teilweise zwar sicherlich gegeben, sollte aber nicht verhindern, die speziellen, persönlichen Gedanken meiner Befragten zu erfahren, die in solchen Momenten dann aber durch die Annahme des geteilten Horizonts nicht weiter (oder nur verkürzt) ausgeführt wurden.


3.2 Interview-Settings

Drei der Interviews fanden bei den Befragten zu Hause, eins bei mir zu Hause statt. Ich wurde sehr herzlich empfangen, und teilweise musste ich meine Interview-Partner_innen bremsen, mir nicht schon alles vor dem 'offiziellen' Teil (also während das Aufnahmegerät lief) zu

51 Das Verwenden oder zitieren sogenannter 'grauer Literatur' (also Publikationen, die nicht über den Buchhandel vertrieben werden, z.B. Zines, Flyer et cetera) oder informeller Gespräche wird häufig als unwissenschaftlich abgewertet. In der Folge gibt es kaum 'legitime' aktivistische Wissensproduktion (vgl. Hauke 2015: 178).

52 Z.B. bei Nuka: 238-239 wird auf ein Ereignis mit „Lotta“ verwiesen, bei der nur mir als Person, die auch 'dabei' war (im Sinne von: ich habe die Diskussionen online mitverfolgt), klar sein kann, dass es sich um eine Person von Twitter handelt, welche massivem Online-Harassment ausgesetzt war/ist.
erzählen, um es später auch auswerten zu können. Bei zwei der Interviews waren, zumindest zeitweise, auch Kinder anwesend. Ich hatte vorab zwar darum gebeten, dass die Interviews möglichst ungestört stattfinden können, da aber in beiden Fällen das Interview länger dauerte, als die Befragten jeweils vermutet hatten, kamen zum Ende hin die Kinder dazu, die von Kita bzw. Schule zurückkehrten. Dies hatte zum einen möglicherweise Einfluss darauf, was mir zu diesem Zeitpunkt erzählt werden konnte oder wollte, und zum anderen erschwerte es mir teilweise später erheblich die Transkriptions-Arbeit. Andererseits bekam ich so auch direkt einen Eindruck aus dem Leben mit Kind meiner Interview-Partner_innen.


53 Beispielsweise wurden in einem Interview Andeutungen über die - teilweise gescheiterten Versuche - partnerschaftlicher Verteilung von Sorgearbeit gemacht, aber auch auf Nachfrage konnte ich nur wenig mehr erfahren. In diesem Fall holte der Partner das Kind aus der Kita ab, und überließ es ab dem Zeitpunkt der Ankunft zu Hause meiner_m Interview-Partner_in, obwohl offensichtlich war, dass wir noch mitten im Gespräch waren. Natürlich kann ich von so einer einzelnen Moment-Aufnahme keine belastbaren Rückschlüsse auf die (nicht) egalitäre Aufgabenteilung schließen, aber bestimmte Andeutungen bekamen so eine gewisse Rahmung.

ihre Fähigkeiten als Eltern – bemerkten, je nach dem ob das Gegenüber von der trans* Elternschaft Kenntnis hatte, oder nicht.

Abschließend stellte ich eine Frage zur Utopie von Elternschaft, um eine positive Stimmung am Ende der Interviews zu erreichen, so wie es Rosenthal (vgl. 2014: 164f.) für die Beendigung eines Interviews empfiehlt, damit das Interview nicht mit einer Erzählung einer beispielsweise belastenden Situation endet.


3.3 Auswertung und Positionierungen


55 Für die Zitate in dieser Arbeit habe ich die Transkripte teilweise geringfügig sprachlich geglättet.

Diese Offenlegung ist insbesondere in Disziplinen wie den Trans Studies (aber auch anderen Bereichen, in den marginalisierte Personengruppen Haupt'gegenstand' der Forschung sind sowie einen großen Teil der Forschenden ausmachen) eine verzwickte Angelegenheit. Während insbesondere Naturwissenschaften als 'objektiv' gelten,


Die Offenlegung der eigenen (Forschungs-)Position als Person einer marginalisierten Gruppe kann zwar einerseits einen Repräsentations-, Empowerment- und/oder Vorbildcharakter haben, sowie einen 'anderen' Blick auf Dinge ermöglichen (den „outsider within“-Blick; ebd.:


3. Forschungsdesign


Wie weiter oben bereits angedeutet, verbindet mich mit meinen Interview-Partner_innen die trans* Elternschaft. Dies ist allerdings nur ein kleiner Teil unserer jeweiligen komplexen Positionierungen. Ich werde hier näher auf einige Positionierungen eingehen, da ich es wichtig finde zu reflektieren, wer sich wie und warum von meinen Aufruf angesprochen fühlte, wer sich wiederum nicht angesprochen fühlte und was das in der Konsequenz bedeutet.


---


\(^{60}\) In meinem Aufruf stand: Für die Interviews suche ich Leute, … …die sich selbst als Trans* definieren (egal ob binär oder nicht-binär) …die bereits in irgendeiner Form „ge-outet“ sind (teilweise zählt auch) …die eine Hauptbezugsperson sind für mindestens ein Kind (nach Selbstdefinition) …die bereits aktives Elter*/Hauptbezugsperson waren zum Zeitpunkt des „Coming Outs“.
nicht-binäre Menschen, die sich dem Begriff 'trans*' nicht zugehörig fühlen (wollen). Ebenso gibt es Menschen, die zwar für ein oder mehrere Kinder (haupt-)verantwortlich sind, sich aber trotzdem nicht als Elter sehen (zum Beispiel weil sie nicht sorge-berechtigt sind).

Ansonsten war, bezüglich meiner eigenen Positionierung, aus dem Aufruf weiterhin noch mein aktivistischer als auch mein akademischer Hintergrund explizit heraus lesbar. Wie bereits erwähnt, kamen alle Interviews über den Aufruf auf Twitter zustande. Wir teilen also ebenfalls den Erfahrungshorizont des Online-Aktivismus. Der Umstand, dass wir uns in der selben 'Twitter-Bubble' bewegen, könnte also ausschlaggebend sein für beispielsweise ähnliche politische Ansichten, aber auch eine gemeinsame 'Sprache'. Weiterhin ist Twitter zwar ein Ort, an dem sich verschiedenste Menschen mit diversen Bildungshintergründen zusammenfinden, dennoch haben alle, die ich interviewte, mal studiert oder studieren momentan. Berührungssängste mit der Wissenschaft sind auf Grund der Undurchsichtigkeit des Wissenschaftssystems und deren Zugangsschwellen sehr nachvollziehbar; jene Berührungssängste waren bei meinen Interview-Partner_innen jedoch nicht vorhanden.


Wenngleich auch keine rassistischen Erfahrungen, so gab es in meinen Interviews ebenfalls Diskriminierungserfahrungen, die – zumindest zeitweise – für die Befragten im Vordergrund standen: z.B. Armut, Patchwork-Familie oder Neurodivergenzen. Diese sind jedoch oftmals

---

62 Wobei ich persönlich bei einer Auslassung eher von einer privilegierten Position ausgehen würde, also das Nicht-Benennen als Ausdruck der Norm.
3. Forschungsdesign

4. Ergebnisse


4.1 „(...)mit Schwangerschaft hast du halt einen imaginären Schein unterschrieben, dass du eine Frau bist.“ - Körper, Reproduktion und Geschlecht


Weiterhin zeigten auch meine späteren Nachfragen, dass das Thema Schwangerschaft für meine Interviewpartner_innen tatsächlich nicht nur eine hohe Relevanz beim Thema trans*..

Elternschaft hat, sondern dass die Schwangerschaft möglicherweise sogar einen großen Beitrag auf dem Weg zu ihrer Identitätsfindung geleistet hat.

Drei der Befragten waren selbst schwanger, die vierte Person erlebte passiv zwei Schwangerschaften ihrer Ehefrau als zeugende Person. Allen gemeinsam ist, dass sie die Schwangerschaften als so vergeschlechtlicht wahrgenommen haben, dass es bedeutenden Einfluss auf ihre Selbstwahrnehmung und schließlich auch auf das Bewusstsein, trans* zu sein, hatte.

Im Folgenden werde ich darauf eingehen, mit welchen Normen meine Interview-Partner_innen bezüglich Körper, Reproduktion und Geschlecht konfrontiert waren, welche Schwierigkeiten und Ambivalenzen sich daraus ergaben und daran anschließend wie sie diese mit sich selbst, aber auch nach außen verhandeln.

4.1.1 Hetero- und Repronormative Vorstellungen von Körpern und Reproduktion

Eine der dominantesten Normen, mit der alle Befragten in der einen oder anderen Weise umgehen mussten, ist die zutiefst verankerte Vorstellung davon, dass Schwangerschaft und Weiblichkeit bzw. Frau sein gleichzusetzen seien. Es war das Thema, dessen Wirksamkeit sich auf so vielen Ebenen der Erfahrungen als (trans*) Elter* ausbreitet. Freddie und Nuka waren beide schwanger, und erzählten mir, rückblickend auf ihre Schwangerschaften, mit welchen geschlechtlichen Normen sie konfrontiert wurden:

„Also gerade wann immer Leute der festen Überzeugung waren, ich bin (…) eine Frau auf dem Höhepunkt ihrer Selbst. Weil ich jetzt schwanger bin, weil ich jetzt bald Mutter sein werde, also all diese Begrifflichkeiten, die von sich so aufgeladen sind, mit allem möglichen Scheiß“ (Freddie: 629-632).

„Abgesehen von der kompletten Wortwahl in der Schwangerschaft, in der die ganze Zeit nur von 'Frauen hier - Frauen da' und DER weibliche Körper ständig gesprochen wird. Es wird auch die ganze Geschichte, die transportiert wird, in der Schwangerschaft, mit 'Frauen haben schon immer schon ..., und warum soll das jetzt anders funktionieren?'. Also es geht immer um Frauen und um Weiblichkeiten“ (Nuka: 1268-1271).

In beiden Zitaten wird nicht genauer ausgeführt, was die Anrufung an das Frau- bzw. Muttersein inhaltlich bedeutet. Wir bewegen uns hier auf einer Ebene, in der unausgesprochen davon ausgegangen wird, dass es ein gemeinsames, geteiltes Verständnis davon gibt, welche Rollenanforderungen es an Frauen bzw. Mütter in unserer Gesellschaft gibt. Dies kommt nicht von ungefähr. Wie bereits in Kapitel 2.3 und 2.5 verdeutlicht, sind die persistenten Bilder der (cis) Frau, die selbstverständlich schwanger werden kann und will, sowie 'von
4. Ergebnisse

Natur aus' (oder wie Nuka es mit „Frauen haben schon immer“ ausdrückte) nicht nur in der Lage dazu ist, sondern sich leidenschaftlich gerne um Kinder-Erziehung und Sorge-Arbeit kümmert, ein Ergebnis hetero- und repronormativer Strukturen. Freddie reflektierte hier die an eff64 herangetragenen Erwartungen bezüglich Schwangerschaft sinnbildlich als „Höhepunkt“ des Frau-Seins. Die Wirkmächtigkeit dieses Symbolbildes ließ sich auch in Nicholes Interview finden:

„Aber die wirkliche Mutterschaft für mich ist diese Fähigkeit zur Geburt und das ist eben das, was mich so lange davon abgehalten hat mich als Frau zu fühlen, eben weil ich das nicht kann“ (Nicole: 1571-1573).

An dieser Stelle wird deutlich, dass trans* Personen sich nicht außerhalb von herrschenden Normen bewegen, sondern sie lediglich für trans* Personen spürbarer werden. Denn während cis Personen sich zumeist keine Gedanken darüber machen (müssen), ob sich ihre Körperfunktionen mit gesellschaftlichen Normvorstellungen überschneiden, befinden sich trans* Personen oftmals in einem ständigen Widerspruch zwischen dem, was sie erlernt haben und in alltäglicher sozialer Interaktion reproduziert wird (nämlich hetero- und repronormative Vorstellungen) und dem, wie sie sich selbst identifizieren. Nuka beschrieb diese Wirkmächtigkeit meiner Ansicht nach sehr treffend in folgendem Zitat:


64 „Eff“ ist Freddies selbstgewähltes Pronomen.
Die hetero- und repronormativen Strukturen und damit verknüpften realen Anrufungen bezüglich Körper, Reproduktion und Geschlecht haben verschiedene Auswirkungen auf die Befragten. Wie diese aussehen, werde ich im Folgenden näher betrachten.

4.1.2 Auswirkungen und Umgangsstrategien

Die Wirksamkeit hetero- und repronormativer Strukturen machte sich bei meinen Interview-Partner_innen auf verschiedene Weise während und nach den Schwangerschaften bemerkbar. Das Erleben bzw. den Umgang der Befragten mit der vergeschlechtlichten Wahrnehmung von Schwangerschaft konnte ich in vier Kategorien einteilen: 'Die Empfindung von Schwangerschaft als weiblichen Moment – trotz Widersprüche bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität' (4.1.2.1), 'Die Abgrenzung zur Zuschreibung von Weiblichkeit oder Frau-Sein aufgrund der Schwangerschaft' (4.1.2.2), 'Die Denkbarkeit einer erneuten Schwangerschaft' (4.1.2.3), sowie ein kleiner Exkurs zum Thema Stillen im Kapitel 'Die Entkopplung des Stillens von geschlechtsspezifischen Vorstellungen' (4.1.2.4), welches zwar nicht unmittelbar mit Schwangerschaft zusammenhängen muss, aber dennoch vergleichbare Muster bezüglich hetero- und repronormativer Vorstellungen hervorbringen, wie ich in jenem Kapitel erläutern werde.

4.1.2.1 Die Empfindung von Schwangerschaft als weiblichen Moment – trotz Widersprüche bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität

Zwei meiner Interview-Partner_innen, Kristian und Nicole, haben, trotz sehr verschiedener Biografien und unterschiedlicher Zugänge zum Thema, ähnliche Empfindungen bezüglich Weiblichkeit während der Schwangerschaft, was ich im Folgenden erläutern werde.


Seine Schwangerschaft beschrieb er wie folgt:

„Ich hab mich ein bisschen besser gefühlt während der Schwangerschaft. Ich kann mir auch nicht ganz erklären, warum das so ist. Das war tatsächlich dass ich, ich hab dann mal testweise Kleider getragen, sogar freiwillig, da waren alle sehr sehr überrascht. Ich hab mich nicht weiblich, nicht wirklich weiblich gefühlt, aber weiblicher. Und es war deswegen definitiv nicht weg, das war (2) aber ich hatte dann so das Gefühl, wenn ich jetzt Kleider anziehe und so vielleicht krieg ich mich dazu mich mehr wie eine Frau zu fühlen oder vielleicht kann ich das dadurch beeinflussen,

Zum einen, da nicht jede Person, die schwanger war, stillen kann oder möchte. Und zum anderen gibt es auch die 'induzierte Laktation', bei der die Milchbildung auch ohne vorangegangene Schwangerschaft hervorgerufen werden kann.
4. Ergebnisse

dass ich mich mehr wie eine Frau fühle, aber das hat nicht funktioniert“ (Kristian: 238-244).

Bemerkenswert hieran ist, dass die Schwangerschaft zu einer tatsächlichen Veränderung in Kristians Empfinden, zumindest vorübergehend, führte. Er trug in dieser Zeit Kleider, welche er zuvor strikt ablehnte (vgl. Kristian: 228-231) und er fühlte sich, wie er sagt „weiblicher“. Auch wenn er anschließend resümiert, dass der Versuch sich mehr wie eine Frau zu fühlen, letztlich scheiterte, so kann die Schwangerschaft doch als einer der womöglich sehr wenigen Momente in Kristians Leben gewertet werden, in denen er sich tatsächlich weiblicher fühlte.

Nicole ist sich, ähnlich wie Kristian, schon seit klein auf in gewisser Weise bewusst, trans* zu sein, aber hat versucht es zu ignorieren, zu verleugnen, wollte es auf jeden Fall nicht wahrhaben. Einer der Gründe war, dass Nicole der festen Überzeugung war, keine Frau sein zu können, auf Grund der fehlenden Möglichkeit Kinder zu gebären. Nicole hatte schon früh einen großen Kinderwunsch, aber in ihrer ersten Ehe gab es keine Kinder. In der neuen Partnerschaft brachte ihre heutige Ehefrau zwei Kinder aus einer früheren Ehe mit, und sie haben zwei weitere gemeinsame Kinder. Die beiden Schwangerschaften waren sehr prägende Ereignisse für Nicole. Noch während der ersten Schwangerschaft outete sie sich ihrer Frau gegenüber, hielt sich aber für den Rest der Familie noch verschlossen, auch den Kindern gegenüber. Dieser Zustand wurde aber unerträglich für sie, und sie berichtete folgendes über die zweite Schwangerschaft ihrer Partnerin:

„Das hat mich wirklich fertig gemacht. Also seit der Schwangerschaft, die hat mir so zugesetzt, als meine Frau mit unserem Jüngsten schwanger war, das hat mir so zugesetzt das nicht empfinden zu können, nur beobachten zu können. Das es im großen und ganzen der Grund war, einfach den Mund auf zu machen. Das Leben mal zu verändern und zu sagen, nein ich bin kein Kerl. Ich kann das nicht“ (Nicole: 265-269).

Nicole beschrieb, dass sie den sehr starken Wunsch verspürte, selbst schwanger sein zu wollen. Diese Erkenntnis war letztlich der letzte Baustein, der ihr noch fehlte, um ganz sicher zu sein, dass sie eine Frau ist. Nicole wurde sich mit ca. 16 Jahren bewusst, nie schwanger werden zu können (vgl. Nicole: 18-20) und verwehrte sich unter anderem deswegen die Möglichkeit des Gedankens, eine Frau sein zu können. Zu der Erkenntnis zu gelangen, dass sie trotz fehlender Gebärfähigkeit eine Frau sein kann, war für sie ein langer und schmerzhafter Prozess. An einer Stelle beschrieb Nicole die Schwangerschaft der Ehefrau als eine der schlimmsten Phasen in ihrem Leben. So zu tun, als wäre sie ein Mann, führte zu schweren Depressionen und einer suizidalen Phase; Nicole sah ihr Outing als eine letzte
4. Ergebnisse

Chance zu überleben (vgl. Nicole: 920-947). Letztlich fand Nicole einen Kompromiss für sich, um diesem Widerspruch begegnen zu können:

„Und danach irgendwie rückführend rückblickend sagen zu können, ich hab das immer gemacht, dass ich Schwangerschaften genau beobachtet hab. Kam natürlich aus dem Bedürfnis, weil ich das unheimlich gern gehabt hätte, aber nicht haben konnte (3) Das ist auch das, worum ich Frauen wirklich beneide (lacht) also wirklich, die Anatomie, hin und her, stört mich eigentlich gar nicht so schlimm. Also mein eigener Körper ist jetzt nicht so, dass ich ihn komplett ablehne. Ich finde ihn nicht schön, aber lehne ihn nicht komplett ab. Aber nicht schwanger werden, das ist eine total fiese Geschichte, das ich nicht schwanger werden konnte ist fies (3) Bin trotzdem froh dass ich Familie hab und dass es so ist (2) ich glaub nur dass die Bindung, die man in der Schwangerschaft aufbaut, viel intensiver ist als das, was ich je empfinden kann“ (Nicole: 247-255).

Der Kompromiss bestand für Nicole also darin, dass sie für sich feststellt, unabhängig von der Beschaffenheit ihres Körpers eine Frau sein zu können, aber eben keine Mutter. Mutterschaft wird als etwas inhärent Weibliches begriffen, was sie für unerreichbar hielt. Das bedeutet, dass die Vorstellung des unausweichlichen Zusammenhangs von Schwangerschaft und Frau-Sein so sehr auf Nicole einwirkte, dass sie sich selbst und ihren Gefühlen nicht trauen konnte, bis hin zur jahrzehntelangen Verneinung der eigenen Identität. Inzwischen trennt Nicole das für sich: Das Frau-Sein funktioniert für sie unabhängig von Mutter-Sein. Was aber bleibt war die Vorstellung, das Schwangerschaft unweigerlich mit Weiblichkeit verknüpft sei; ebenso wie die Vorstellung, dass es eine 'natürliche Bindung' zwischen Mutter und Kind gäbe, welche nur durch eine Schwangerschaft entstehen könne. Schwangerschaft ist für sie persönlich ein elementarer Bestandteil von Frau sein. Trotzdem war ihr durchaus bewusst, dass eine Person nicht durch eine fehlende Gebärfähigkeit eine weniger 'echte' Frau ist, wie an anderen Stellen im Interview auch deutlich wurde. Das Wissen, dass das Schwanger werden können nicht mit Frau sein verknüpft sein muss, kollidiert mit dem individuell erlebten Unbehagen, sich ohne diese Fähigkeit auch als Frau definieren zu können.

Hetero- und repronormative Strukturen sind nicht nur etwas, das 'einfach da' ist, sondern etwas das spürbar, erlebbar wird, wie in den Fällen von Kristian und Nicole. Zu wissen, dass diese Strukturen existieren, sich sogar 'anders' zu positionieren und zu identifizieren in diesem System, ändert an dieser Stelle nichts daran, dass es konkrete Auswirkungen auf das persönliche Empfinden hat. Sowohl Kristian als auch Nicole erleben die Schwangerschaften als etwas Weibliches, etwas dass sie mit Frau-Sein verknüpfen, auch wenn sich die eigene Identität im vermeintlichen Widerspruch dazu befindet.

66 Sie berichtet beispielsweise von einer Freundin, einer cis Frau, welche Krankheitsbedingt keine Kinder bekommen kann, und die durch Nicole lernte, sich trotzdem als Frau zu akzeptieren (Nicole: 1573-1580).
4. Ergebnisse

4.1.2.2 Die Abgrenzung zu Zuschreibungen von Weiblichkeit oder Frau-Sein aufgrund der Schwangerschaft


Diese Erzählung folgte fast als erstes nach der Eingangsfrage. Das Thema Verknüpfung von Schwangerschaft und zugeschriebenem Frau-Sein war für Nuka ein äußerst relevantes Thema. Nin\(^7\) bezieht sich in obigem Zitat nicht auf den Zeitpunkt der Schwangerschaft selbst, sondern eher auf die späteren Zuschreibungen. Also dass Menschen, sobald sie erfahren, dass Nuka schwanger war, nins Identität infrage stellten und Schwangerschaft unausweichlich mit Frau-Sein verbanden. Den Personen, die selbst schwanger waren, wurde durch die Tatsache, ein Kind geboren zu haben, immer wieder die eigene Identität abgesprochen. Nuka beschrieb im obigen Zitat zweimal, wie unglaublich kräftezehrend der Kampf gegen diese Stereotype war, und führte das später noch einmal deutlicher aus:


---

\(^7\) „Nin“ ist Nukas selbstgewähltes Pronomen.
4. Ergebnisse

Geschlechter in der gesellschaftlichen Wahrnehmung noch nicht sehr verbreitet, und schon gar nicht ernst genommen wird.

Freddie machte sehr ähnliche Erfahrungen wie Nuka. Wie auch schon bei Nuka begann das Interview mit Freddie mit einer Erzählung über die Relevanz der Schwangerschaft in Bezug auf die eigene Identität. Während Nuka dies retrospektiv betrachtete, ahnte Freddie schon während der Schwangerschaft, nicht in eine Geschlechtsbinarität hineinzupassen:

„Als ich dann schwanger war ist mir sehr schnell/ also so zwei ganz ganz klare Geschichten aufgefallen oder nochmal bewusst, bewusster muss man wahrscheinlich sagen, geworden. Nämlich erstens, dass ich wohl sehr wahrscheinlich definitiv nicht cis bin (lacht) und zweitens, dass Hormone ne krasse Sache sind“ (Freddie: 77-80).

Diese Aussage bestätigte Freddie, als er kurz darauf berichtet, schon in der Jugend eine offen queere Identität gehabt zu haben (vgl. Freddie: 30; 89-91). Aber er hatte lange keine richtigen Worte dafür. Die Schwangerschaft war dann ausschlaggebend für das Bewusstwerden trans* zu sein, auch wenn das öffentliche Outing erst später kam. Die Realisierung entstand über Abgrenzung. Das heißt, die vergeschlechtlichen Anrufungen (wennd auch hier wieder nicht konkretisiert wurde, welche Inhalte diese hatten) waren wie eine Negativ-Folie für Freddie, die Erkenntnis nicht zu sein, was andere gerade von ihm behaupteten:

„Und dass ich dann immer gemerkt habe 'neeeeeeien – no!', aber nicht unbedingt immer gesagt habe, oder eigentlich gar nicht. Sondern nur gemerkt habe 'nein nein nein nein', was du da erzählst, das nein/ das hat nichts mit mir zu tun! Ich seh das, dass du das jetzt so denkst, dass du mir das jetzt so zuschreibst, dass du die die und die Begrifflichkeiten mit dem und dem verbindest, aber that's not me. Hat nichts mit mir zu tun. Dass ich dann innerlich schon die ganze Zeit mit Abgrenzung beschäftigt war“ (Freddie: 632-637).

Freddie und Nuka haben gemeinsam, dass sie die Verknüpfung von Schwangerschaft und Weiblichkeit ganz klar ablehnen und diese 'Ansicht' nach außen mühsam verteidigen müssen.

4.1.2.3 Die Denkbarkeit einer erneuten Schwangerschaft

Die erlebten Zuschreibungen während der Schwangerschaft bzw. die retrospektive Betrachtung derselbigen haben konkrete Folgen für die weitere Familienplanung von mindestens einer meiner Interview-Partner_innen. So äußerte Nuka, eigentlich gerne auch

noch ein zweites Kind haben zu wollen, aber aus Angst vor den erneuten sehr vergeschlechtlichen Zuschreibungen während der Schwangerschaft nicht zu glauben, diesen Wunsch verwirklichen zu können. Nuka sagte in diesem Zusammenhang:


Begründet wird dies – neben den erfahrenen geschlechtlichen Zuschreibungen im Allgemeinen – mit dem übergriffigen Verhalten von Ärzt_innen und Pflegepersonal:


Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nin keine Möglichkeiten erwähnte, die einen Kinderwunsch auch auf anderem Weg als durch eine eigene Schwangerschaft erfüllen könnten. Dies könnte meiner Meinung nach mehrere Ursachen haben: Zum einen steht die Äußerung bezüglich der weiteren Familienplanung in Zusammenhang mit nins aktueller Beziehungskonstellation. Ich vermute daher, dass ein eventuelles zweites Kind auf demselben Weg (nämlich durch eine erneute Schwangerschaft von Nuka) wie das Erste in nins Familie

69 Z.B. Geburtsvorbereitung für Regenbogenfamilien
http://berlin.lsvd.de/gruppen/geburtsvorbereitungskurs-fuer-werdende-regenbogenfamilien/
finden soll. Zum Anderen zeigt sich auch hier das Vorhandensein ( unausgesprochener) repronormativer Vorstellungen von Elternschaft.

4.1.2.4 Die Entkopplung des Stillens von geschlechtsspezifischen Vorstellungen


4. Ergebnisse


4.1.3 Zwischenfazit


Den Personen, die selbst schwanger waren, wird, durch die Tatsache ein Kind geboren zu haben (oder auch nur die Annahme dessen), kontinuierlich die eigene Identität abgesprochen – und dies auch noch lange Zeit nach der eigentlichen Schwangerschaft selbst. Diese
permanenten negativen Erfahrungen schürten bei (mindestens) einer Person die Angst vor einer erneuten Schwangerschaft, selbst bei durchaus noch bestehendem Kinderwunsch. Teilweise müssen sich die befragten trans* Eltern in mehrfacher Weise verteidigen: Sie müssen beweisen „wirklich“ trans* zu sein (für die nicht-binären Eltern ist dies eine besondere Herausforderung, wird ihr Geschlecht oft grundsätzlich von der Gesellschaft angezweifelt), sie müssen gegen biologistische Rollenanforderungen kämpfen und gleichzeitig auch noch beweisen ein gutes Elter zu sein, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum. Insbesondere auf den letzten Punkt werde ich im folgenden Kapitel näher eingehen.

4.2 „Wenn ich alleine unterwegs bin, kriege ich selten Kommentare. […] Aber wenn ich mit Kind unterwegs bin, dann bekomme ich viel mehr Kommentare.“ - Normative Vorstellungen von Elternschaft und Familie


4.2.1 Hetero- und repronormative Vorstellungen von Elternschaft und Familie

„Wenn ich mit meinen Kindern unterwegs bin, ist/ ich denk dann nicht über mein Geschlecht nach, ich denk über kein Gender nach, über keine Geschlechtsidentität oder sonst was, ich bin einfach ich. Es sei denn es kommt eine saublöde Reaktion, die mich irgendwie in die Realität reinstößt und mir bewusst macht, dass ich eben anders aussehe“ (Nicole: 120-127).

Die Anzweiflung von der Kompetenz als Eltern begegnete meinen Interview-Partner_innen mehr im öffentlichen als im privaten Rahmen. Doch bevor es überhaupt zu einer Kommentierung der Erziehung oder ähnlichem kommt, muss ‚die‘ trans* Person erst einmal
als solche 'erkannt' werden. Für Nicole spielte ihr Geschlecht eigentlich keine Rolle, wenn sie in ihrer 'Funktion' als Elter unterwegs war. Für trans* Menschen und auch andere marginalisierte Gruppen wird ihr 'anders sein' erst dadurch spürbar, weil sie als anders markiert werden.

Grundsätzlich wird von den meisten (cis) Personen versucht, alle Menschen in das bekannte Cis-Hetero-Raster einzuordnen. Wer als trans* identifiziert wird, so wie Nicole, wird öffentlich angefeindet. Nuka und Freddie wiederum machten die Erfahrung, dass sie unweigerlich als 'Mutter' gelesen wurden, sobald sie mit Kind unterwegs waren:

„Also wenn ich alleine unterwegs bin und vor mich ein bisschen hinstarre, werde ich nicht besonders arg beachtet und viele passen mich dann auch als männlich, gerade auch wenn ich ein Cappy aufhabe. Mit Kind - keine Chance! Wenn jetzt nicht die ganz spezielle Situation kommt, wo ich dieses schlafende Kind getragen habe, die Leute ignorieren den Bart auch komplett und reden mich mit 'sie' an. 'Da, schau mal die Mama, und dadada und dadada' wo ich dann auch da stehe und denke: Das [deutet auf den Bart] könnte vielleicht ein dezenter Hinweis sein, dass das nicht so ganz das ist, was ihr gerade von mir denkt. Klar könnte es auch ne cis Frau sein, die sich ein Bart angeklebt hat, aber man könnte ja mal nachfragen. Also irgendwie/ (2) ich weiß auch nicht, was das ist. Ich muss dann noch nicht mal mit dem Kind reden, es muss dann noch nicht mal Stimme sein, aber Leute sehen uns zwei zusammen und sofort werde ich als 'die Mama' gepsas. Mit Bart und auch ohne Bart. Mit weitem T-Shirt oder was auch immer. Ich kann mich da anstrengen, wie ich nur möchte“ (Nuka: 1486-1496).

Nuka sprach hier von zwei verschiedenen Lesarten, wie nin in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Wenn Nuka ohne Kind unterwegs war, dann wurde nin zumeist als männlich gelesen. Anders war es für Nuka, wenn nin mit Kind in der Öffentlichkeit war: Nuka wurde bisher nur einmal als 'Papa' wahrgenommen (das ist die im Zitat angedeutete Situation, vgl. dazu Nuka: 1481-1484). Die zweite, weit häufigere Lesart, war die als Mutter wahrgenommen zu werden. In dem Zitat oben wird zudem deutlich, dass Nuka es auch trotz Bart extrem schwer hatte, nicht als Mutter gelesen zu werden. Für Nuka war ein Passing als Mann schon erfolgreicher, als als Frau gelesen zu werden. Auch wenn beides für nin nicht zutreffend ist, so war eine andere Lesart als die des zugeschriebenen Geburtsgeschlechtes schon als Gewinn zu verbuchen. Freddie erging es da sehr ähnlich:

„Und es passiert eben auch, das wollte ich vorhin schon sagen, das passiert auch viel, über das Kind, mit dem Kind, wenn ich mit dem Kind unterwegs bin, werde ich einfach viel öfter mis-ge-gendert als so. Und das lässt mich dann auch wieder daran denken, dass viel was mit Elternschaft zu tun hat, dann so doppelt belastet ist, mit stereotypen Vorstellungen von 'was ist ein Vater', 'was ist ne Mutter' und ich pass weder in das eine noch das andere“ (Freddie: 368-372).


Insbesondere an die Personen, die die Kinder selbst gebaren, wurde (mal explizit, mal implizit) herangetragen, dass es für Kinder unablässig und essentiell wichtig sei, eine Mutter (und bestenfalls auch einen Vater) zu haben. Die Anrufung, ein Kind bräuchte doch eine Mutter, bekam beispielsweise Kristian von seiner Mutter zu hören:


Auch wenn Kristians Mutter meiner Meinung nach zwei gänzlich unterschiedliche Gegebenheiten miteinander vergleicht (Friseurbesuch und Kristians Transition), so wird doch deutlich, dass sie der Auffassung war, das Kind bräuchte (s)eine Mutter. Hierbei wurde offensichtlich nicht die Person Kristian, sondern eine Mutterfigur gemeint.

Kurz vor dem eben zitierten Ausschnitt erzählte Kristian, dass seine Mutter sagte „[S]ie fühlt sich so als ob ich sterbe, sie sagt, es fühlt sich so an, als ob ihre Tochter stirbt“ (Kristian 111-112) und ebenjene Argumentation auch auf das Kind bezieht. Für Kristian sind das schwerwiegende Äußerungen; mehrfach im Interview erzählte er davon, wie er Angst habe, seine Familie zu zerstören, und dass genau das durch sein Outing passiert sei (Kristian: 39-47; 306-309; 362-372; 466-485). Für Kristians Mutter sei das Ideal, wenn eine Mutter sich erstens nicht verändere und zweitens immer für das Kind da sei. Kristian stellte aber klar, dass er auch 'trotz' Transition weder aus dem Leben seines Sohns verschwunden, noch ein anderer Mensch geworden sei:


Kristian wurde ebenfalls von seiner Schwester mit Fragen „bombadiert“, welche sowohl das vermeintliche Wohl des Kindes, als auch die potentielle 'Abwesenheit' der Mutter thematisierten:

4. Ergebnisse
Ergebnisse


4. Ergebnisse

„Ich glaube dass das einen Unterschied gemacht hat, ja, also ich kanns jetzt nur vermuten, weil es wie gesagt alle wussten, aber, für meine Schwester war das äußerst relevant und das ist auch meistens die erste Frage, was mit dem Kind ist, also die erste Sorge und die erste Frage, daher denk ich schon, dass sie das Gefühl haben, dass ich ja durch meine Entscheidung dass ich transitionieren will und dadurch dass ich eine Verantwortung für meinen Sohn hab, mit dieser Entscheidung ja Dinge beeinflusse, die vielleicht nach den Befürchtungen der Leute negativ für ihn sind. Insbesondere dass ich ja dann schwul bin, das scheint irgendwie noch schlimmer zu sein als dass ich (lacht) als dass ich dann auf einmal ein Mann bin (lacht). Weil das eine das ist vorübergehend, also, das wird dann, wenn ich die Transition vollzogen habe, ist das wahrscheinlich nicht mehr komisch, oder nicht mehr sichtbar“ (Kristian: 635-643).

Kristian machte die Beobachtung, dass die Sorge über das Kind meist eine der ersten Reaktionen war, die er auf sein trans* Outing bekam. Er berichtete aus seiner Erfahrung, dass Menschen ihn für einen negativen Einfluss für sein Kind halten. Zudem schätzte er, dass die Anrufungen an das Kindeswohl nicht mit abgeschlossener Transition (wenn er auch nicht genauer darauf einging, was das für ihn bedeutete) beendet sein werden, denn als schwuler Mann sei er weiterhin normabweichend und somit ein 'negativer Einfluss'.

Kristian ist nicht der einzige, der mit Zweifeln bezüglich des Wohlergehens der Kinder konfrontiert wird:


„Dass die Menschen, die wussten, dass ich Kinder habe mit der Frage: 'Ja und die Kinder?' oder 'Was, denkst du nicht an die Kinder?' oder 'Wie gehen die Kinder damit um?' Während die anderen sehr fokussiert auf mich reagiert haben“ (Nicole: 1469-1471).

Hinter der Frage „Ist es nicht irritierend?“ steht die Annahme, dass gender-nonkonformes Verhalten und Äußeres auf Kinder einen negativen Effekt habe. Nuka drehte in diesem Beispiel die Argumentation letztlich um. Nicht nin sei „komisch“, sondern die Menschen, die nin bewerten. Besonders auffällig ist an diesen Zitaten, dass alle Befragten einen deutlichen Unterschied in den Reaktionen ihres Gegenübers bemerken, je nachdem ob das Kind sichtbar ist oder nicht (dabei muss es nicht zwangsläufig physisch 'sichtbar' sein, das Bewusstsein über

73 Hier habe ich gefragt, ob Kristian einen Unterschied in den Reaktionen bei seinen Outings ausmachen kann, je nachdem ob das Gegenüber von der Existenz seines Kindes weiß oder nicht.
4. Ergebnisse

4.2.2 Auswirkungen und Umgangsstrategien

Die gesellschaftlichen Normen und Anrufungen bezüglich trans* sein, Elternschaft und Kindeswohl haben vielerlei Auswirkungen auf meine Interview-Partner_innen. Die permanente Infragestellung der Identität sowie der elterlichen Kompetenzen hat reale Effekte auf den Umgang mit den eigenen Kindern, aber auch auf die Interaktion mit anderen Erwachsenen. Im Folgenden werfe ich einen genaueren Blick auf verschiedene Auswirkungen (Kapitel 4.2.2.1 und 4.2.2.2) sowie Umgangsstrategien (Kapitel 4.2.2.3 und 4.2.2.4), mit denen die Befragten den genannten Normen begegnen.

4.2.2.1 Angst um das Wohlergehen der Kinder

Die beständigen Fragen und Kommentare bezüglich des Wohlergehens der Kinder aufgrund der geschlechtlichen Identität ihrer Eltern hatte konkrete Auswirkungen auf meine Interview-Partner_innen. Die Angst, dass den Kindern die trans* Identität ihrer Eltern (also der Befragten) zum Nachteil wird, war bei meinen Interview-Partner_innen ständig präsent.
4. Ergebnisse

Beispielsweise die Sorge, dass die Kinder zur Zielscheibe für Mobbing in der Schule werden, wurde auch in Nicoles Interview angesprochen:

„Die Kinder waren auch immer der Grund, wo wir so gesagt haben, wir möchten denen die Möglichkeit geben, dass sie es verstehen, und die aber auch nicht überfordern und auch nicht in eine Position bringen, wo sie von außen dann mit Mobbing und ähnlichen konfrontiert werden, ohne darauf vorbereitet zu sein. Weil das ist ja das/ was die trans* Eltern sehr oft unter Druck setzt, ist das, wie wird mit meinen Kindern umgegangen? Was erleben die im Schulhof? Und mein Mittlerer, der ist jetzt Acht, der hat eine relativ gute Strategie entwickelt, wenn er was gefragt wird, was eigentlich eine Frage ist, die sich an mich richtet, sagt er den Leuten ‘dann fragt sie doch selbst’“ (Nicole: 72-79).

Für Nicole stellte sich also nicht die Frage, ob die Kinder gemobbt werden, sondern wie sie ihre Kindern am Besten darauf vorbereiten kann. Nicole war sich bewusst, dass die Fragen nach dem Kindeswohl insbesondere für trans* Eltern (oder andere queere Familien) präsent sind. Sie selbst hatte wenig Sorgen, dass ihre Kinder größere Probleme haben werden. Wie hier im Zitat sichtbar wurde, haben ihre Kinder bereits Wege gefunden, um mit unangenehmen Situationen umzugehen. Dass Nicole das Mobbing als unausweichlich sieht, mag etwas pessimistisch klingen, erscheint mir aber eine gute Einschätzung realer Verhältnisse hetero- und cis-normativer Strukturen zu sein. Nicole ist allerdings auch die einzige meiner Interview-Partner_innen, welche Kinder im schulpflichtigen Alter hat. Für die anderen Befragten war Mobbing noch kein akutes Thema, aber ein bedrohliches, scheinbar unausweichliches Szenario:

„Und ich habe manchmal ein bisschen Angst für mein Kind, ob es dann irgendwann/ wenn die Kinder mich schon teilweise echt bedrängen in dem Kindergarten, dass mein Kind halt irgendwann vielleicht auch voll bedrängt wird“ (Nuka: 76-78).

Nuka erzählte kurz zuvor, von anderen Kindern in der Kita unangenehme Fragen bezüglich nins Identität gestellt bekommen zu haben. Nuka leitete daraus ab, dass wenn Kinder schon unangenehm zu Erwachsenen seien, die Schwelle niedriger sei, auch unangenehm zu anderen Kindern zu sein.


Freddie machte sich ebenfalls Sorgen um die Zukunft des Kindes:
4. Ergebnisse


Freddies Äußerung legen nahe, dass eff selbst negative Erfahrungen in der Kindheit und Jugend gemacht hat. Wie in den vorangegangen Abschnitten auch mehrfach verdeutlicht wurde, waren meine Interview-Partner_innen öfter verbalen Übergriffen ausgesetzt. Freddie beschreibt hier, dass eff zwar bisher keine körperlichen Übergriffe erfahren habe, aber durchaus sehr bedrohliche Situationen erlebte (vgl. dazu auch Freddie: 795-826) und dadurch jene leider als nicht unrealistisches Zukunftsszenario sah. Die Angst bei Freddie wurde verstärkt durch das Eltern sein, weil eff in einer potentiell gefährlichen Situationen eben nicht nur für sich allein verantwortlich sei, sondern auch für das Kind. Und Freddie sich bewusst machte, dass es schwieriger ist sich selbst zu verteidigen, sobald ein Kind dabei ist. Trotz aller Angst war Freddie auch bewusst, dass es zum einen akut nichts Konkretes zu befürchten gäbe und eff im Vergleich zu anderen trans* Personen bestimmte Privilegien habe, welche einen potentiellen Angriff zumindest etwas unwahrscheinlicher machen. Freddie spricht hier explizit trans* Frauen an, welche unverhältnismäßig oft Opfer von Übergriffen, Gewalttaten bis hin zu Morden werden.

Die Fragen und Anrufungen bezüglich des Kindeswohls hinterlassen deutliche Spuren bei den trans* Eltern. Den Eltern wird Angst gemacht, in dem ein Bedrohungsszenario für die Kinder aufgebaut wird. Selbst wenn sich die Eltern eigentlich sicher sind, dass die eigene Identität oder Sexualität keinen negativen Einfluss auf das Kind hat, so ist die Befürchtung, dass dem Kind etwas zustoßen könnte, doch real (vgl. dazu auch Kapitel 2.4).

4.2.2.2 Widersprüche zwischen trans* Realitäten und zweigeschlechtlichen Normen


74 Vgl. hierzu auch TvT research project (2016).
Eine Auswirkung der beständigen normativen Anrufungen des zweigeschlechtlichen Systems besteht darin, dass meine Interview-Partner_innen sich deutlich mehr Gedanken um die geschlechtliche (und auch sexuelle) Identität ihrer Kinder machen, als es vermutlich bei den meisten cis-Eltern der Fall ist.


„Ich hatte Situationen, da stand ein fremder Mensch in der/ im Bus und hat sich in den Genitalbereich gezeigt und hat gefragt was es da unten hat. Weil das müssen wir ja wissen. Auf die Frage ob es ein Junge oder Mädchen ist, haben wir gesagt, 'wissen wir nicht'. 'Aber ihr müsst doch wissen was für Geni[talien; R.W.]/ was es da unten hat' (lacht). Und es war so 'o mein Gott, wirklich?' Das war so creepy (lacht)“ (Nuka: 292-296).


Das zweigeschlechtliche System ist jedoch extrem wirksam, und auf Kinder wirken so viel mehr Einflüsse, als 'nur' die eigenen Eltern. Selbst trans* Personen, die ihren Kindern vorleben und erklären, dass bestimmte körperliche Eigenschaften nicht zwangsläufig etwas mit dem gelebten Geschlecht zu tun haben, können meist wenig gegen mehrheitsgesellschaftliche Realität tun:

4. Ergebnisse

Umgebung meines Sohnes betiteln mich ja immer noch mit ‚sie‘ und ‚Frau‘ und so weiter und ich denke, dass das auch damit zusammen hängt, dass er das noch nicht umsetzt, aber das wird sich dann vermutlich ändern wenn es/ wenn sich das Umfeld dann auch umstellen“ (Kristian: 77-85).

Kristian ließ die Widersprüche, die das Buch über Körper aufmachte, gegenüber seinem Kind stehen. Er war sich sicher, dass sein Sohn ihn mit fortschreitender körperlicher Transition auch geschlechtlich richtig einordnen werde. An dieser Stelle wurde auch deutlich, dass Kristian das Misgender von anderen Leuten erträgt, so lange er noch kein männliches Passing hat.

Auch Nuka macht die Erfahrung, dass nins Kind, trotz dass es eigentlich weiß, dass Nuka weder Mann noch Frau ist, durch den Einfluss in der Kita doch wieder verunsichert wurde:


Sowohl die fehlende Präsenz von trans* Personen in Kinder- und Schulbüchern (von nicht-binären trans* Personen ganz zu schweigen) als auch die strikt zweigeschlechtlich eingeteilte Welt bieten den Kindern meiner Befragten kein Spiegelbild ihrer gelebten Realität, repräsentieren ihre Familien nicht.

Freddie musste, zusätzlich zu den normativen Anrufungen in der Kita, auch die Erziehungsmethoden des Kindsvaters ‚aushalten’, welcher sich, im Gegensatz zu Freddie, gut mit der Zweigeschlechtlichkeit arrangieren könne:

„Das Kind sagt von sich selber, dass es ein Mädchen ist, genau. Und ja, hat auch so eine ganz ausgeprägte Pink-Phase. Und ich hab oft das Gefühl, dass der Vater des Kindes da das schon am allerbesten supporten kann, wenns wirklich sehr ausgetretene Wege von, ja ‚wie ist ein Mädchen‘/ also er, er animiert sie schon manchmal so zu Sachen, die jetzt vielleicht nicht Mädchen so per se zugeschrieben werden, aber größtenteils ist er schon sehr konservativ, habe ich oft den Eindruck“ (Freddie: 489-494).

Freddie war bezüglich der konservativen Erziehung des Kindsvaters etwas hin- und hergerissen. In diesem Zitat wird auf jeden Fall auch sichtbar, dass die konservativen Ansichten insofern etwas Gutes haben können, als dass der Vater besser auf geschlechtsstereotype Wünsche eingehen kann. Später macht Freddie aber auch noch einmal deutlich, dass eff eigentlich eine andere Vorstellung einer Utopie mit Kindern hat; nämlich
4. Ergebnisse


4.2.2.3 Assimilation

Für Nicole ist die oberste Priorität, dass es den Kindern gut geht, wie sie mehrfach im Interview betonte (vgl. dazu auch Nicole: 1487-1491). Sie ist der Auffassung, dass es leichter wäre andere, außenstehende Menschen davon zu überzeugen, dass das trans* sein kein Problem für die Kinder darstelle, wenn die Kinder gut versorgt seien und Eltern auch deutlich machten, dass die Kinder Priorität haben im Leben:

„Elternschaft ist ja nicht nur das, was in den eigenen vier Wänden passiert, sondern auch das, was man nach außen trägt. Trans* Eltern in der Öffentlichkeit zu sein heißt auch Werbung für uns zu machen, wie normal trans* sein ist. [...] Aber ich muss am Spielplatz nicht darüber nachdenken, wenn ich meinem Kind helfe, und auch wenn ein anderes Kind sich verletzt und alle rennen hin, erste Hilfe ist für mich das, etwas das da ist, da denk ich nicht über meine gesellschaftliche Rolle nach. Dadurch, dass ich das nicht tue, vermitte ich auch den anderen, dass sie da nicht drüber nachdenken müssen, dass mein trans* sein gar kein Problem darstellt. Ich färb nicht ab, ich steck nicht an“ (Nicole: 595-606).

Hier bestätigt Nicole noch einmal, wie bereits weiter oben gezeigt, dass ihr Geschlecht für sie keine Relevanz hat, sobald sie sich um die Kinder kümmert. Für sie ist damit auch eng die Außenwahrnehmung durch Andere verknüpft. Für Nicole ist es wichtig zu betonen, trotz Abweichung von der Cis-Hetero-Kleinfamilie eben doch auch 'normal' zu sein. Dieses 'normal' bezieht sich bei Nicole auf die Art mit den Kindern umzugehen, ihnen ein liebevolles und geborgenes Zuhause anbieten zu können, wobei das Geschlecht und die Sexualität der Eltern einfach keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen (sollten). Nicole nutzt hier eine Strategie, wie viele andere queere Eltern sie auch anwenden: Durch Assimilation an die bestehenden Normen von Familie versucht sie, die geforderte Beweispflicht zu erfüllen, mit dem Ziel ihre Familie zu schützen. Nicole erklärte auch mehrfach, wie wichtig es für sie und ihre Frau war, sich mit allem Zeit zu lassen, um den Kindern eine Chance zu geben sich langsam an die Veränderungen zu gewöhnen, was ich ebenfalls als eine Strategie zum Schutz der Kinder werte. Dabei steht für sie außer Frage, dass ihre Identität keinen negativen Einfluss auf ihre Kinder hat. Und wie sie selbst mit einem Augenzwinkern sagte, färbt trans* sein nicht ab, auch wenn das gerne, beispielsweise von den „besorgten Eltern“ (vgl. Kapitel 2.4), propagiert wird.

Zudem fiel auf, dass es Nicole besonders wichtig war, immer wieder zu betonen, dass sie ein gutes Elternteil sei (vgl. dazu Nicole: 361-396; 769-788; 974-979; 994-997; 1026-1066; 1291-
Ergebnisse

1295). Sie lieferte mir stetig 'Beweise' dafür, ein gutes Elternteil zu sein, in dem sie mir wiederholt davon erzählte, sich sehr viel Zeit für alles genommen zu haben, und dass dies die beste Lösung für Kinder sei, um einen guten Umgang mit der Transition zu finden. Auch grenzte sie sich im Interview diesbezüglich von anderen trans* Eltern deutlich ab:


Auf welche Person Nicole hier referiert, die es nicht „schaffen“, ist mir unbekannt. Dennoch wird deutlich, dass Nicole sehr genaue Vorstellungen davon hat, wie 'gute' trans* Elternschaft aussieht (nämlich die, die sie praktiziert) und wie nicht. Dabei ist das Wohlbefinden der Eltern eher nachrangig, und die Herstellung einer 'Normalität' für die Kinder steht an erster Stelle. \footnote{Dass ich mich in diesem Abschnitt hauptsächlich auf Nicole beziehe, liegt daran, dass in ihrem Interview die Umgangsstrategie der Assimilation am deutlichsten auffiel, und auch besonders bewusst und geplant erschien.}

4.2.2.4 Subversion

Im Interview von Nuka wurde angesprochen, dass sie sich retrospektiv als Kind eine andere Erziehung von den eigenen Eltern gewünscht hätte. Mit „anders“ ist hier die strikt binärgeschlechtliche Erziehung gemeint, welche Nuka vermutlich als Kind erfuhr. Nin sagte dazu gleich am Anfang des Interviews:


Nuka hat sich bewusst dafür entschieden, das eigene Kind geschlechtsuneindeutig zu erziehen. Und zwar in klarer Abgrenzung zur selbst erlebten Erziehung. Auch wenn Nuka das nicht explizit benennt, ist davon auszugehen, dass nin binärgeschlechtlich und möglicherweise auch geschlechterstereotyp erzogen wurde. Und neben dem uneindeutigen
Namen, welcher für Nuka aktuelle Erleichterungen im Alltag bringen würde\textsuperscript{76}, ist die uneindeutige Erziehung von mindestens gleicher, wenn nicht gar höherer Relevanz für Nuka.

Nuka erzählte im Verlauf des Interviews immer wieder Anekdoten, in denen nin das geschlechts(un-)spezifische Verhalten des Kindes bzw. die eigenen Versuche der geschlechtsneutralen Erziehung analysiert (vgl. dazu z.B. Nuka 250-255). Gleichzeitig hat Nuka aber auch Angst, selbst beeinflussend zu sein (Nuka: 57-60). Dieses Ausmaß an Reflexion bezüglich geschlechts(un-)spezifischer Erziehung stellen sich vermutlich die wenigsten cis-hetero Eltern. Was als normal gilt, wird selten hinterfragt, von denen, die Privilegien genießen. Die Gesellschaft ist durch und durch cis-hetero-normativ und zweigeschlechtlich strukturiert und kann nicht einfach ausgeblendet werden (wie bereits weiter oben dargelegt). Auch darüber macht sich Nuka Gedanken:


Nuka wünscht sich, wie viele andere Eltern sicher auch, für das eigene Kind eine gute Unterstützungs- und Ansprechperson zu sein. Nuka machte in dem Zitat auch deutlich, dass nin sich nicht ernsthaft wünscht, dass das Kind trans* sei\textsuperscript{77}.

Nicole macht sich ebenfalls Gedanken darüber, dass es durchaus sein könnte, dass das eigene Kind nicht cis und hetero\textsuperscript{78} sein könnte:


\textsuperscript{76} In Kristians Interview ließ sich eine ähnliche Aussage finden (Kristian: 235-238), allerdings will er sein Kind nicht geschlechtsneutral erziehen. Aber ebenso wie Nuka hatte er das Gefühl, dem Kind eine bessere Unterstützung bieten zu können, wenn das Geschlecht von Elter und Kind übereinstimme. Fraglich an dieser Stelle ist, inwiefern es hier die Vorstellung gibt, dass bestimmte Geschlechter bestimmte Eigenschaften mitbringen, die als vorteilhaft in der Kindererziehung betrachtet werden. In beiden Fällen wird davon ausgegangen, dass das Geschlecht der Eltern irgendeinen Einfluss auf die Kinder haben wird.

\textsuperscript{77} Es gibt durchaus Ansätze, die bezweifeln, dass Kinder überhaupt hetero oder cis sind. Vgl. dazu Nooborn (2017).

\textsuperscript{78} Das ist eine Annahme von mir. So hat Nuka einen selbstgewählten uneindeutigen Namen, welcher aber eben nicht der Passname ist und somit ist ein ständig mit dem Deadname konfrontiert. Eine Namensänderung ist zwar theoretisch möglich, aber im aktuellen System nur für binäre trans* Personen vorgesehen.
Ergebnisse

dass ich dann nicht den alten Name verwende, das ist Gewohnheit/ wird das größere Problem sein, aber nicht die Identität von irgendeinem Menschen“ (Nicole: 420-426).

Nicole ist sich sicher, dass sie kein Problem haben wird mit einer eventuellen normabweichenden Identität der eigenen Kinder. Wie weiter oben bereits erwähnt, wehrt sich Nicole vehement gegen die vermutete ‘Ansteckungsgefahr’ durch trans* Personen. Hier wird an sie, mit der Aussage „stell dir vor, deinem Kind passiert das“, herangetragen, dass es womöglich okay sei, dass Nicole trans* ist, aber dass es doch schon schlimm sei, wenn es den Kinder ‘passiert’ (vgl. dazu meine Ausführungen weiter oben in Abschnitt 4.2.1).

Nuka kann letztlich aber auch schon von ersten ‘Erfolgen’ des Versuchs der geschlechtsneutralen Erziehung berichten:


Für Nuka ist klar am wichtigsten, dem eigenen Kind möglichst viel Wahlfreiheit zu lassen. Aber Nuka freut sich auch, wenn eben mal keine oder nicht nur ausschließlich Widerstände kommen, sondern sogar Anerkennung, wie in diesem Fall durch nins Kolleginnen.

4.2.3 Zwischenfazit


4. Ergebnisse

4.3 „Das Kind hat eine Mama, aber keine Mutter.“ – Identitäten, Selbstbezeichnungen und vergeschlechtliche Rollenbilder

Die Frage nach Selbstbezeichnungen spielte für meine Interview-Partner_innen eine große Rolle. Hier zeigten sich konkrete Auswirkungen hetero- und repronormativer Strukturen, die sich in vergeschlechtlichen Rollenbildern von Mutter- und Vaterschaft widerspiegelten, welchen die Befragten in kontinuierlicher Auseinandersetzung mit der eigenen Identität begegnet mussten. Im folgenden Kapitel werde ich zuerst auf jene 'Widersprüche und Ambivalenzen bezüglich vergeschlechtlicher Rollenbilder und trans* Identität' eingehen (4.3.1) um anschließend genauer zu betrachten, mit welchen Auseinandersetzungsprozessen und Umgangsstrategien sich meine Interview-Partner_innen befassen (4.3.2).

4.3.1 Widersprüche und Ambivalenzen bezüglich vergeschlechtlicher Rollenbilder und trans* Identität

Da das „Coming Out“ der Befragten erst nach der Geburt ihrer Kinder kam, hatten alle bereits eine von zwei binären Zuschreibungen – eben Mama oder Papa – erhalten. Und sie müssen nun damit umgehen, dass diese Bezeichnung erst einmal widersprüchlich zur eigenen Identität erscheint. Nuka fasst die Problematik gut zusammen:

Deutlich wird hier vor allem, dass der Begriff 'Mama' oder eben auch 'Papa' nicht nur ein exklusiver Begriff für das entsprechende Kind ist. Im Gegenteil wird dieser Begriff überwiegend von anderen Leuten gezielt verwendet, um die Person 'Mama' oder 'Papa' in ihrer Funktion als solche zu adressieren. Gerade aber bei Müttern ist es häufig der Fall, dass dadurch die Person hinter dem Begriff verschwindet und sie ausschließlich nur noch in der Funktion 'Mama' wahrgenommen wird. Die Folge ist, dass die Personen fast ausschließlich nur noch so adressiert werden, und eine Veränderung der Begriffe damit deutlich erschwert ist. Während trans* Menschen, die sich schon vor der Geburt ihrer Kinder über ihre trans* Identität bewusst waren, (zumindest theoretisch) die Möglichkeit haben, sich vorab Lösungen zu überlegen, mussten sich meine Interview-Partners_innen mit etablierten Begriffen und Zuschreibungen auseinandersetzen.

Nicole beschreibt hier eine Auseinandersetzung, mit der alle meine Interview-Partners_innen zu tun hatten. Die Frage danach, ob es möglich ist, Begriffe, die gesellschaftlich höchst normiert und emotional aufgeladen sind, beizubehalten bzw. abzulegen (beides erschien in etwa gleich schwierig), wenn diese Normen einen zumindest auf den ersten Blick klaren Widerspruch zu der eigenen Identität bedeuten würden. Aus dieser Auseinandersetzung entstanden verschiedene Strategien, um eine Lösung (oder zumindest eine vorübergehende Lösung/ einen Umgang) für den vermeintlichen Widerspruch zu finden.

Bevor ich mich jenen Strategien zuwende, soll es an dieser Stelle erst einmal darum gehen, welche Widersprüche oder auch Widerstände die Befragten spüren bzw. welche Ängste sie haben.

Für Freddie beispielsweise stellt sich ganz essentiell die Frage nach der eigenen Identität:

„Die ganzen Fragen, die alle Eltern so haben, hatte ich natürlich auch. Plus aber einfach auch die Geschichten, ich bin aber auch keine Mutter, was bin ich denn eigentlich, und dass es einfach keine Schablone gibt für mich. Und ich mein klar,
dieses Stereotypen sind total schieße, aber ich hab schon auch das Gefühl gehabt, dass das für manche eben erstmal wie so ne Art Gerüst ist, von dem man einfach auch wieder losgehen kann, und wenn es nur sei durch Abgrenzung, oder zu sagen: 'So bin ich eben nicht - oder das hat eben nichts mit mir zu tun' “ (Freddie: 125-130).

Freddie benannte hier explizit, keine Mutter zu sein. Aber dass eben auch keine passenden Alternativen vorhanden seien. Gleichzeitig stellte eff aber auch fest, dass das Konstrukt Mutter für eff wie eine Art Negativ-Folie funktionierte. Damit ist zwar noch keine neue Identität automatisch geschaffen, aber zumindest ist klar, welche Identität nicht passt.

Nicole wiederum hatte die Befürchtung, dass die Entscheidung gegen 'Papa' dem Wohlergehen der Kinder und der Familie entgegenstehen könnte:


Für Nicole ist, wie bereits zuvor beschrieben, die Aufrechterhaltung einer gewissen 'Normalität' für ihre Kinder besonders wichtig (vgl. dazu Kapitel 4.2.2.3). Nicole hat einen Weg für sich gefunden, Papa sein und Frau sein miteinander zu vereinbaren. Diese Position weiß sie zu verteidigen:


Nicole kann für sich selbst vereinbaren, sowohl Papa als auch Frau zu sein, und musste dies nun aber auch nach außen rechtfertigen. Sie bleibt bei dem Begriff Papa, aber verwendet den weiblichen Artikel 'die' zur Anzeige ihrer Geschlechtsidentität (mehr dazu in Kapitel 4.3.3.2). Bei diesem Zitat war auch zu beobachten, dass hier nicht nur die Identität der Befragten in Frage gestellt wurde (da es vermeintlich nicht ginge, dass eine Frau Papa sein kann), sondern dass Nicole sogar die Identität anderer Frauen damit beschädigen würde. Nicole wusste beides abzuwehren. Dahinter steht die gesellschaftliche Annahme, dass eben nur eine Frau eine Mutter sein kann und äquivalent dazu nur ein Mann ein Vater sein kann. Während das für viele Erwachsene ein Problem darstellt, ist es für die Kinder meiner Interview-Partner_innen gelebte Realität und sie sind dementsprechend durchaus in der Lage, auch andere Verknüpfungen herzustellen. Wie zum Beispiel Nukas Kind:
4. Ergebnisse

„[D]as Kind gendert manchmal sehr krasse nach Farben. Und irgendwann hat sie/ 'Mama' - legt was Rosanes hin (macht eine Bewegung, als ob eine imaginäre Spielkarte hingeschoben wird). Und 'Papa' - legt was Blaues hin (wieder die Bewegung). Und dann guckt sie mich an und sagt "Mama" – und gibt mir was Grünes. Und da habe ich mich gefreut. Grün ist meine Farbe und das finde ich total schön und weil sie mich hier auch anders gendert. Sie tut mich definitiv nicht in diese Frauen-Kategorie einsortieren.[...]."

Sowohl Nicole als auch Nuka sprachen in diesen Zitaten an, dass es sehr wohl möglich sei, ein erstmal vermeintlich eindeutig geschlechtlichen Begriff eben auch uneindeutig zu verwenden. Sie sahen einerseits die gesellschaftliche Vorgabe, nämlich dass 'Papa' männlich bzw. 'Mama' weiblich interpretiert wird, aber fanden andererseits für sich die Möglichkeit, die Begriffe aus ihrer engen Definition zu lösen. Nicole machte auch nochmal deutlich, dass ihre Weiblichkeit unter dem Begriff 'Papa' keinen Schaden nehme und auch, besonders wichtig, keiner anderer Person etwas wegnahme. In Nukas Zitat wird zudem ersichtlich, dass es auch für Außenstehende möglich ist, diese Differenzierung wahrzunehmen. Nukas Kind bestätigte nin darin, dass sich Mama-Sein und eine nicht-binäre Identität nicht ausschließen müssen. Und auch Nicoles Kinder können sie ebenfalls sowohl als Frau als auch als Papa wahrnehmen, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„Das war vor dreieinhalb Jahren ungefähr, Muttertag. Und es stand mein Mittlerer da, um die vier Jahre so ungefähr, Kindergartenkind, und stellt komplett unvermittelt die Frage 'Papa bist du ein Mann oder eine Frau?' Ich hab dann gesagt 'Okay, mein Körper ist ein Mann, und mein Kopf und mein Herz ist eine Frau, du kannst jetzt aussuchen, wie du das betrachtest'. Da hat er kurz nachgedacht und hat mir zum Muttertag gratuliert und zwei Wochen später zum Vatertag. Und das ist diese Wahrnehmung, die sehr sehr schön in diesem Beispiel rüberkommt, weil das ist diese Möglichkeit, die er hatte, dass er das eben einfach als Vater und als Frau wahrnehmen kann“ (Nicole: 101-108).

4.3.2 Auswirkungen und Umgangsstrategien

der Kinder, bzw. die Bereitschaft der Eltern abzuwarten und herauszufinden, wie die Kinder neue Begriffe oder Veränderungen annehmen können, sowie die Ressourcen der einzelnen Personen, sich den alltäglichen Widerständen zu stellen.

Als nächstes werde ich näher auf die eben genannten Strategien eingehen. Wie bereits erwähnt gab es für keine_n der Befragte_n die eine Strategie, sondern jede Person hat verschiedene Umgangsweisen. Das ist auch in den kommenden Zitaten sichtbar. Dennoch werde ich die Strategien einzeln beleuchten, um sie besser verständlich zu machen.

4.3.2.1 Reclaiem

Die erste Strategie, ist die des Beibehaltens der Bezeichnung 'Mama' bzw. 'Papa', oder auch die Strategie des 'Reclaiem'. Diese Strategie wurde von allen Befragten ausgeübt. Im Folgenden berichtet Freddie darüber, warum es für eff okay ist, vom Kind als 'Mama' adressiert zu werden:


Freddie war es sehr wichtig anzumerken, dass der Begriff 'Mama' ausschließlich für das Kind reserviert sei. Das bedeutet, dass es nicht erwünscht ist, dass andere Personen, außer eben den Kindern, diesen Begriff verwenden. Aber leider ist es in der Realität oft so, dass sogar im Beisein der Eltern über sie in der dritten Person gesprochen wird. Nuka macht diesbezüglich sehr ähnliche Erfahrungen:


---

Sowohl Nuka als auch Freddie kommen zu dem Ergebnis, dass es für sie in Ordnung ist, vom eigenen Kind als 'Mama' bezeichnet zu werden. Während Freddie dies allerdings wirklich als exklusives Recht des Kindes sieht, wählt Nuka eine andere Umgangsform:


„Das Kind hat eine Mama, aber keine Mutter“ (Nuka: 392-393).

Nuka kann sich selbst als 'Mama' sehen und es ist für nin nicht gleichbedeutend mit 'Frau'. Für nin ist das ein Akt des Reclaimen, des Wiederaneignens eines Begriffes, welcher vermeintlich exklusiv für Frauen reserviert ist. Diese Strategie wählte auch Nicole, auch wenn sie das nicht so explizit benennt wie Nuka. Denn auch Nicole kämpft dafür, dass sie 'Papa' und gleichzeitig Frau sein darf, was bereits weiter oben ausgeführt wurde.

Durch die Fremdzuschreibung und -bennung von Außen als die Mama oder der Papa (statt beispielsweise der Verwendung des Vornamens), wird es schwierig für die Befragten, als das Geschlecht gelesen zu werden, welches sie sind, ohne sich lange erklären zu müssen. Und gerade in so beiläufigen Situationen, zum Beispiel beim Abholen der Kinder aus der Kita, fehlt oft die Kraft, sich jedes Mal gegen ein Misgendern oder eine Falschzuschreibung zu wehren, wie aus obigen Zitaten von Nuka und Freddie hervorgeht. Und für die nicht-binären Eltern (was sowohl auf Freddie als auch auf Nuka zutrifft), ist es sowieso fast unmöglich im Alltag richtig gelesen zu werden, da die Norm der Zweigeschlechtlichkeit nach wie vor sehr dominant ist. In deren Fällen ließe sich zum Beispiel auch nicht 'mal eben' das Pronomen korrigieren, denn dann müsste wahrscheinlich in aller Regel noch eine lange Erklärung folgen, was denn nicht-binär Pronomen sind, bzw. überhaupt erklärt werden, was nicht-binär bedeutet.

4.3.2.2 Begriffe beibehalten, aber anders gendern

Die zweite Strategie ist das Beibehalten der Begriffe, aber mit anders gegenderten Pronomen und Artikeln. Diese Strategie wählt zumindest absichtlich nur Nicole. Sie ist die einzige, die sich explizit als „die Papa“ bezeichnet und auch bezeichnen lässt:

„Es ist auch so, in der Schule zum Beispiel, ich bin Elternvertretung in der Schule, und da haben wirklich einige Leute sehr schöne Kunstbegriffe gesucht um mich anzusprechen. Also so (verstellt die Stimme: zögerlich, stotternd) 'die, die Ma-a-m, ja Mama von Frederik?' und da wurde sehr gesucht, die waren wirklich auf der Suche nach irgendwas. Und ich hab gesagt, okay ich bin einfach die Papa“ (Nicole: 41-45).
4. Ergebnisse


Nicole machte deutlich, dass sie überhaupt kein Interesse daran hat, als 'Mama' bezeichnet zu werden. Für Nicole ist die Kombination des Artikels 'die' mit dem Begriff 'Papa' eine gute Möglichkeit auszudrücken, dass sie beides sein kann und dass sich die beiden Wörter nicht ausschließen. An späterer Stelle sagt sie zudem, dass es für sie auch okay sei, wenn Leute sie 'der Papa' nennen (Nicole: 46-49). Wie bereits weiter oben ausgeführt, ist es Nicole besonders wichtig, dass möglichst viel 'Normalität' nach außen transportiert wird.

Ein wenig anders ist es im Falle von Kristian:

„[M]ein Sohn hat eine Weile immer DER Mama gesagt, und der beste Freund von ihm, das ist der Nachbarsjunge, der ist fünf, der ist ein Jahr älter, und mein Sohn hat ihm dann erzählt, ‚Meine Mama ist ein Mann‘ und der Nachbarsjunge war so (mit verstellter kindlicher Stimme) ‚Neee‘ - ‚Doch‘ und er so ‚Nee, wirklich?‘ - ‚Doch‘ - ‚Okay‘ und dann haben die sich überlegt ‚Und was werden wir dann, wenn wir groß sind?‘ ‚Zombies‘ (beide lachen), da waren die sich einig, die beiden Zombies. Und der Nachbarsjunge hat dann noch gefragt ‚und dein Papa, ist der dann eine Frau?‘ - ‚Nee nee, der ist auch ein Mann‘“ (Kristian: 71-77).


80 'Mama' und Mutterschaft ist für sie eng verknüpft mit dem Gebären von Kindern, wie bereits in Kapitel 4.1 ausführlich dargelegt.

4. Ergebnisse

4.3.2.3 Vornamen statt 'Mama' oder 'Papa'

Die dritte Strategie ist die Verwendung des eigenen Vornamens anstelle von Mama oder Papa. Auch diese Strategie wird nicht singulär, sondern abwechselnd oder zusammen mit anderen Strategien verwendet:

„Meine Kinder sagen entweder Nicole oder Papa. Ich bin nicht umsonst Frau Papa (lacht). […] Die Kinder haben das verwendet so als/ das ist, gerade mein Mittlerer, der ist damit aufgewachsen, dass er mich Papa nennt und mein Kleiner nennt mich hauptsächlich Nicole, weil der ist nach dem Coming Out eigentlich mit einer Person aufgewachsen, die nie, nie wirklich so ganz Mann war“ (Nicole: 40-49).

Bei Nicole sind es vor allem die älteren Kinder, die sie eher „Papa“ als Nicole nennen, weil sie sie noch vor dem trans* Outing als Papa kennenlernten. Für das jüngere Kind ist die Verwendung des Namens „Nicole“ Alltag, eben auch weil Nicole seit dessen Geburt offen als Frau lebt. Freddie führt im folgenden Zitat aus, wie eff gerne genannt werden möchte und wie eff das im Verhältnis zum Kind betrachtet:


Das Kind hat dem Kindsvater (Freddie und der Kindsvater sind und leben getrennt) von Freddies neuem Namen erzählt. Freddie erzählte außerdem bereits an anderer Stelle (siehe auch weiter oben; Freddie: 833-840), wie verletzend es sein kann, wenn der eigene Vorname unsichtbar gemacht wird. Für Eltern ist es eine besonders schwierige Herausforderung, nicht als Person mit eigenen Bedürfnissen und Gefühlen hinter dem Begriff und der Funktion als Mama oder Papa (oder auch Elter) zu verschwinden.

4.3.2.4 Neue Namen einführen

Wenn auch nicht gänzlich neu, so aber spricht auch Freddie in obigen Zitat schon an, was hier im Folgenden als vierte Strategie analysiert werden soll: das Etablieren neuer Begriffe bzw. Alternativen zu den Begriffen 'Mama' und 'Papa'. Freddie erwähnte oben, dass effs
Selbstbezeichnung „Elter“ sei. Also unabhängig davon, wie Freddie tatsächlich vom Kind genannt wird, ist es die Bezeichnung, von der Freddie spricht, um beispielsweise anderen Leuten zu erklären, dass eff das Elter von dem Kind ist.

Auch Kristian ist noch auf der Suche nach einem guten Begriff für sich selbst:


Und auf Nachfrage weiter dazu:


Nuka versucht gerade neben 'Mama' ein neues Wort einzuführen:


Wichtig an dieser Stelle ist, dass Nuka auch nochmal betonte, das nin 'Mama' trotzdem gut findet. Für Nuka stellt es also kein Ausschluss dar, sich alternative Möglichkeiten zu den etablierten Begriffen zu überlegen, und gleichzeitig oben jene Etablierten auch noch beizubehalten.
4. Ergebnisse

4.3.3 Zwischenfazit

Abschließend ist festzuhalten, dass es für trans* Eltern nicht die eine Lösung gibt, wenn es um Selbstbeschreibungen geht. Es sind viele Faktoren, die die Aushandlung um Begriffe beeinflussen. Das betrifft sowohl die inneren Widersprüche und Konflikte als auch die Widerstände von Außen. Für die Befragten ist eine Änderung der etablierten Begriffe aus vielerlei Gründen schwierig. Wenn sie die Bezeichnung 'Mama' bzw. 'Papa' beibehalten, dann widerspricht das möglicherweise erstmal der eigenen Identität, da diese Begriffe gesellschaftlich fest mit einem binären Geschlecht verknüpft sind und wenig Spielraum für andere Lesarten lassen. Weiterhin, wie zum Beispiel in Nicoles Fall, kann das Beibehalten dazu führen, dass die geschlechtliche Identität von Außen in Frage gestellt wird. Wenn die trans* Eltern die Begriffe ändern, oder auch nur auf ihren Vornamen bestehen, begegnen sie der Befürchtung, den Kindern etwas wegzunehmen. Meine Interview-Partner_innen wählten die Kombination aus verschiedenen Strategien, um einen Kompromiss und eine Umgangsweise mit diesen Schwierigkeiten zu finden.
5. Fazit

Wie sich gezeigt hat, stellen sich für trans* Eltern spezifische Herausforderungen im Alltag mit Kindern. Insbesondere durch das „Coming Out“ erst nach der Familiengründung müssen sie sich besonders stark mit vergeschlechtlichten Rollenbildern, sowie daraus resultierenden inneren Widersprüchen, befassen. In diesem letzten Kapitel werde ich nicht nur die Zusammenfassung meiner Ergebnisse (5.1) sowie der daraus resultierenden Schlussfolgerungen (5.2) präsentieren, sondern auch eine Empfehlung für trans* sensible Forschung über Elternschaft unterbreiten (5.3).

5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse


5. Fazit

Alle Befragten hatten die Befürchtung, dass ihre Kinder auf Grund des trans* Seins der Eltern nachteilig behandelt („gemobbt“) werden. Einige der Befragten versuchten aktiv ihre Kinder außerhalb zweigeschlechtlicher Normen zu erziehen (zum Teil in Abgrenzung zur selbst erlebten Kindheit), stießen hierbei aber auch an Grenzen, da ihr Einflussbereich eingeschränkt war (da die trans* Eltern oftmals die einzigen Personen im Umfeld der Kinder waren, die ihre Familienform nicht negativ bewerteten). Eine der Befragten wiederum versuchte ihre Kinder dadurch zu schützen, indem sie ihr Möglichstes gab, ihre Familie nach außen hin als möglichst ‘normal’ darzustellen.


5.2 Schlussfolgerungen


Auf einer körperlichen Ebene gab es Auseinandersetzungen mit der Frage, inwiefern die Fähigkeit des Schwangerwerden- bzw. des Gebären-Könnens mit Weiblichkeit zu verknüpfen

Dass die Verknüpfung von Schwangerschaft und Weiblichkeit bzw. Frau-Sein für die Befragten äußerst relevant war, zeigte sich auch daran, dass in den Interviews ein großer Fokus auf der Frage lag, was Mutterschaft eigentlich bedeute. Vaterschaft spielte insgesamt eine eher untergeordnete Rolle. Selbst die Person, die sich selbst als „die Papa“ bezeichnet, widmet sich vorrangig der Frage nach Mutterschaft (wenn auch meist aus einer defizitären Perspektive). Von den Personen, die selbst schwanger waren, möchte sich keine als 'Mutter' bezeichnen lassen82, aber der Begriff 'Papa' oder 'Vater' wird dennoch ebenso wenig gewollt. Dies hängt damit zusammen, dass sich alle Befragten, unabhängig davon ob binär oder nicht-binär trans*, tendenziell von traditionellen Rollenbildern abgrenzen wollten. Wer sich nicht

---

82 Während 'Mama' zumindest als Bezeichnung durch die jeweiligen Kinder für die Befragten in Ordnung ist, ist 'Mutter' eine Zuschreibung von Außen, welche strikt abgelehnt wurde.
als 'Mutter' bezeichnete, bezeichnete sich deswegen nicht automatisch als 'Vater', und umgekehrt. Das bedeutete in der Konsequenz, dass die trans* Eltern erfinderisch wurden (bzw. werden mussten), um für sich neue, passende Begriffe zu finden. Das Reclaimen oder Neu-Erfinden von Begriffen ist ein durchaus geläufiger Prozess in marginalisierten Gruppen; und gerade auch im trans*-aktivistischen Kontext ist das Brechen mit zweigeschlechtlichen Sprachnormen sowie Diskussionen um eine trans*-inklusive Sprache (vgl. dazu auch Kapitel 2.1.1) ein markanteres Merkmal der politischen Arbeit.

Bei der Analyse hetero- und repronormativer Vorstellungen von Familie und Elternschaft (vgl. dazu Kapitel 4.2) stellte ich fest, dass sich die Ergebnisse mit denen aus Studien zu (cis-) homosexuellen Elternpaaren (vgl. dazu Kapitel 2.4) an vielen Stellen überschneiden. Dies ergibt sich zum einen aus der Tatsache, dass trans* Eltern gleichzeitig auch homosexuelle Eltern sein können, wie es beispielsweise bei Nicole und Kristian der Fall war. Zum anderen spielt hier vor allem die Sichtbarkeit eine große Rolle. Wenn Eltern sichtbar 'normabweichend' waren, gerieten sie unter Verdacht, dass diese Normabweichung schädlich für die Kinder sei. Das Resultat war bei allen das gleiche: Wer von der Norm abwich, machte sich Gedanken um die Sicherheit der Kinder. Selbst wenn nicht die eigene Identität oder Sexualität, sondern (gewaltvolle) gesellschaftliche Strukturen die Ursache für die Ängste waren. In der Folge galt es für die trans* Eltern eine Balance zu finden zwischen aktiver und offener Verweigerung der Anerkennung zweigeschlechtlicher Normen und dem Wunsch das Kind nicht durch die eigene Existenz in Gefahr zu bringen, sowie zwischen dem Versuch dem Kind eine 'Normalität' zu bieten, aber ihnen gleichzeitig nicht zu vermitteln, minderwertig oder 'falsch' zu sein.


---

83 Ich konnte keine Studie finden, in der explizit trans* Personen in homosexuellen Paarbeziehungen erwähnt wurden. An vielen Stellen spielt es keine Rolle, an anderen wiederum wird die Existenz von trans* Personen ignoriert oder vereinnahmend behandelt (vgl. dazu auch Kapitel 2.2).

84 Und Kristian glaubte beispielsweise, sobald er männliches Passing habe, nicht mehr weil er trans*, sondern weil er schwul ist, angefeindet zu werden (vgl. Kapitel 4.2.1).
5. Fazit


5.3 Ausblick und Empfehlung


Zwar weniger durch mein hier vorliegendes Material, aber insbesondere durch Gespräche auf Twitter, ist mir eine weitere Problematik bekannt: trans* Eltern fühlen sich häufig ausgeschlossen. In den meisten trans* Gruppen (egal ob Selbsthilfegruppe oder activistische Politgruppe) sind keine Eltern vertreten bzw. sind die Rahmenbedingungen für Menschen mit Kindern nicht kompatibel. Auf der anderen Seite finden sie auch in Elterngruppen keinen

85 Auf meine Anfrage beim Lili-Elbe-Archiv diesbezüglich bekam ich leider nie eine Antwort.
5. Fazit


„Die Herausforderung besteht darin, Verwandtschaftsverhältnisse so zu organisieren, dass sie nicht länger zur Absicherung familiendynamischer Dominanzverhältnisse und zur Herstellung gesellschaftlicher Ungleichheiten dient“ (Engel 2003: 44).


1) Wer über Mutterschaft schreibt, sollte sich fragen, ob es inhaltlich wirklich um Mütter, oder eigentlich um gebärende Personen geht, und dies auch entsprechend kenntlich machen.


86 Zudem ist Online-Aktivismus eine häufige Form der politischen Beteiligung für Menschen, deren Zugang zu anderen Formen des Aktivismus aus verschiedensten Gründen eingeschränkt oder verwehrt wird.

5. Fazit

3) Eine bestimmte Körperbeschaffenheit oder reproduktive Fähigkeit lassen nicht auf ein Geschlecht schließen. Kinder gebären oder zeugen können Menschen aller Geschlechter.


5) Selbstverständlich 'darf' auch über cis und/oder heterosexuelle Eltern geschrieben werden, sollte aber auch entsprechend kenntlich gemacht werden.

6) Dass Eltern trans* sind, sagt nichts über ihre sexuelle Orientierung oder ihre Beziehungsform aus.

7) Trans* Eltern können unterschiedliche Selbstbezeichnungen haben. Diese müssen nichts über ihr 'biologisches' Verhältnis zum Kind aussagen.

8) Begriffe, die Kinder für ihre Eltern nutzen, sind nicht gleichbedeutend mit Begriffen, die andere Menschen nutzen dürfen.

9) Selbstbezeichnungen sind ebenjene und nicht per se auf andere trans* Eltern übertragbar. Z.B. nur weil sich eine trans* Frau als „Papa“ bezeichnet und zugleich auch zeugende Person ist, gilt das nicht für alle trans* Frauen.

10) Selbstbezeichnungen können sich ändern, und das ist völlig okay.

Es gibt noch viel zu tun, um Lebenswirklichkeiten von trans* Eltern zu erfassen und angemessen zu repräsentieren, trans* in Diskursen um Elternschaft einzuschließen, sowie Eltern in trans* Thematiken nicht auszuschließen, sondern mitzudenken. Bis dahin freue ich mich über weitere aktivistische Beiträge, Blogs, Comics, Twitter-Diskussionen und Küchentisch-Gespräche über trans* und Elternschaft.
6. Quellenverzeichnis


6. Quellenverzeichnis


6. Quellenverzeichnis


polymorph (Hg.) (2002): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin, Querverlag.


**Quellenverzeichnis**


**Weitere Internetquellen:**


**Kampagne Dritte Option**: http://dritte-option.de/ (zuletzt abgerufen am 29.01.2018).


Senzo (11.10.2016): Come out or just come as you are. https://missy-magazine.de/blog/2016/10/11/come-out-or-just-come-as-you-are/ (zuletzt abgerufen am 08.01.2018).

Still-Lexikon (2018): Empfehlungen der WHO für die Ernährung gestillter Kinder 


transgeniale f_antifa (31.10.2015): JETZT NEU! Ohne Sternchen! 
http://transgenialefantifa.blogspot.de/2015/10/jetzt-neu-ohne-sternchen/ (zuletzt abgerufen am 09.01.2018).


Filmquellen:

MAJOR! (2016). Regie: Ophelian, A., USA


Bildnachweis

Abbildung 1:

Eidesstattliche Erklärung

"Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Ich versichere, dass die schriftliche (gebundene) und elektronische Form (ausgenommen der Anhänge, welche nur in elektronsicher Form vorliegen\(^1\)) übereinstimmen."

____________________________

Göttingen, den 09.02.2018

\(^1\) In ausdrücklicher Absprache mit den Prüfenden.
Anlagenverzeichnis

Transkripte

  Interview 1: Nuka
  Interview 2: Kristian
  Interview 3: Nicole
  Interview 4: Freddie

Interview-Leitfaden

Interview-Paraphrasierung